

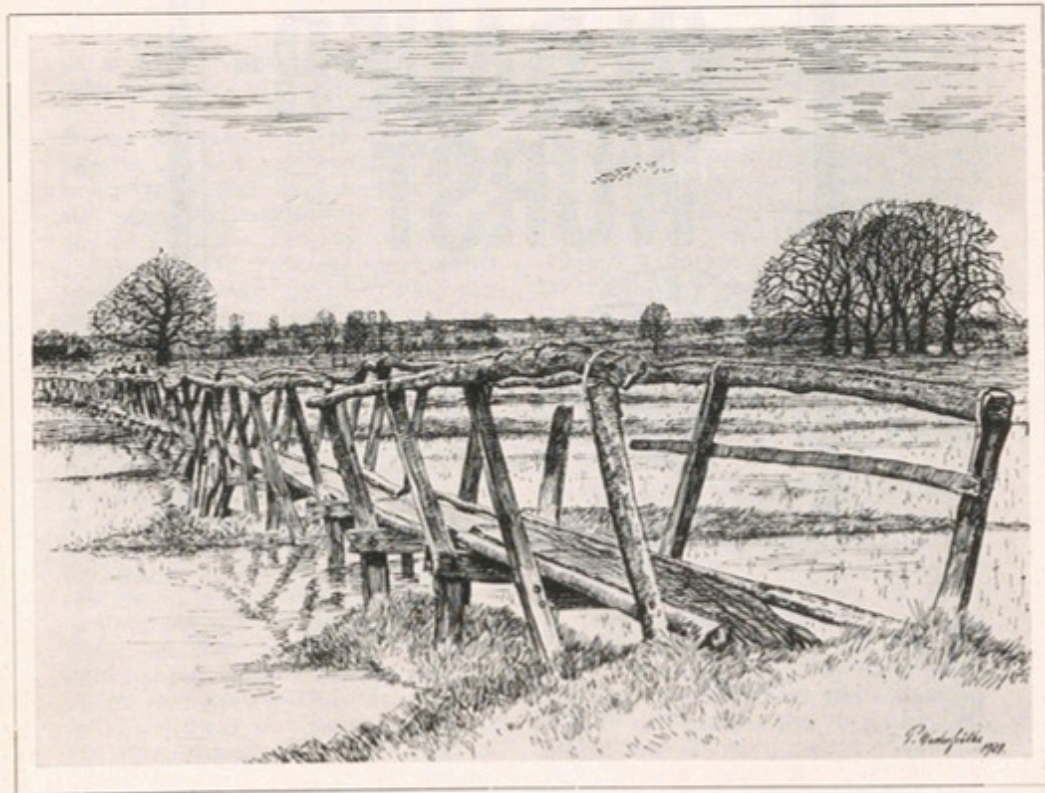


Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde

Heft 30/31 – September 1973

Aus dem Inhalt:

Kattenstroth um die Jahrhundertwende (Jugenderinnerungen von Professor Dr. H. J. Feuerborn) – Nochmals: Goethe und Gütersloh – Paul Eickhoff über die Bösker – Heidnische Kultstätte am Alten Kirchplatz? – Begräbnissitten in Gütersloh – Aus der Geschichte der Isselhorster Röhrmannshöfe – Rentenbasis anno 1783 – Rhedaer Studenten an niederländischen Universitäten – Bürgermeister Friebe – Ein Wiedenbrücker schuf amerikanisches Lexikon – Die „Beziehungen“ zwischen Gütersloh und Berlin – Zum Gedenken an Ludwig Grabemann und Fritz Husemann – Es geschah in Gütersloh – Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive



MARTEN

IHR SPEZIALIST IN DAUER- WURST



BUNDESEHRENPREIS
1968 + 1970

483 GÜTERSLOH 1
WESTFALEN

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Gütersloh

Heft 30 / 31

September 1973

Kattenstroth und das Kolonat Jacobfeuerborn um die Jahrhundertwende

Jugenderinnerungen eines 90jährigen Güterslohers, I. Teil

Zum 90. Geburtstag von Professor Dr. H. J. Feuerborn brachten die GÜTERSLOHER BEITRÄGE im Heft 28 / 29 (Februar 1973) auf den Seiten 584 – 588 eine Darstellung des Lebensweges dieses bedeutenden Sohnes unserer Stadt. Hier beginnt nun der Abdruck der damals schon angekündigten Jugenderinnerungen des jetzt in Berlin lebenden „Gütersloher Kindes“, die sicher großes Interesse vor allem bei vielen älteren Bürgern der Dalkestadt finden werden.

Die Schriftleitung

Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Mensch bei fortschreitendem Alter – soweit er sich trotz aller Wechselfälle und Stürme des Lebens einige Besinnlichkeit bewahrt und sich nicht hat völlig entwurzeln lassen – dazu neigt, mehr und mehr sich seiner Jugenderlebnisse zu erinnern und an die Natur- und Menschen-Umwelt zurückzudenken, in der er aufgewachsen ist. Dieses geschieht um so eindringlicher, je vielfältiger es eine wahre „Heimat“ war, die er im tiefsten Sinne des Wortes „erlebte“, deren Eigenart in entscheidender Weise für das ganze Leben sein Fühlen, Denken und Handeln zu „prägen“ vermochte.

Hat dieser Heimatfreund zugleich das große Glück, ein ungewöhnlich hohes Alter zu erreichen und damit den Vorzug, einen Zeitraum zu überblicken, in welchem sich der Charakter seiner Heimat in mancherlei Hinsicht völlig gewandelt hat, so mag er den Wunsch und die Verpflichtung empfinden, als Dank an die alte Heimat ein Erinnerungsbild seiner Jugenderlebnisse für die Nachwelt aufzuzeichnen.

In diesem Sinne sind die folgenden Ausführungen gedacht: weniger als geschichtliche Abhandlung, denn als ein Bekennt-

nis zu der erlebten Bedeutung des heute vielfach so geringschätzig beurteilten oder gar geschmähten Begriffes der „Heimat“. Das willkommene Ausgangsdokument für die nachfolgenden Ausführungen hat uns die Verwaltung des ehemaligen Landkreises Wiedenbrück mit dem 10. Band ihrer „Monographie“ geliefert, einer Reproduktion des Kartenwerkes „Joh. Wilh. Du Plat: Die Landesvermessung des Fürstbistums Osnabrück 1784–1790“.

Dieser Band der Monographie umfaßt als VII. Lieferung des Kartenwerkes das „Amt Reckenberg“. Die Karten 7 und 8 zeigen die Besiedlung der Bauerschaft Kattenstroth-Nord und -Süd einschließlich des Ohlbrock.

Die große Bedeutung dieses einmaligen Kartenwerkes, für dessen Herausgabe wir der früheren Kreisverwaltung hohen Dank schulden, hat in einer Besprechung in Heft 10 der GÜTERSLOHER BEITRÄGE (S. 217/218) bereits G. W. Schluckebier gebührend hervorgehoben.

Als mir erstmalig die beiden Blätter 7 und 8 dieses Kartenwerkes zu Gesicht kamen, war ich aufs höchste ebenso erstaunt wie erfreut! Sah ich doch meinen väterlichen Hof und mein altes Kattenstroth mit dem

geliebten Ohlbrock im großen und ganzen und in vielen Einzelheiten fast genau so vor mir, wie ich diese heimatlichen Gefilde in den letzten eininhalb Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts kennengelernt hatte. Es waren damals – also zu meiner Jugendzeit – gut 100 Jahre seit jener Zeit dahingegangen, als der Major Wilhelm Du Plat, sein Neffe Leutnant Georg Du Plat und der Fähnrich Ernst Friedrich Du Plat im Auftrage des Fürstbischofs von Osnabrück die Vermessungen vornahmen und diese ebenso genau wie künstlerisch durchgeführten Aufzeichnungen im Format 45 x 28 cm anfertigten!

Die in den Abbildungen auf den Seiten 602/603 wiedergegebenen verkleinerten Kopien geben das in der Mitte durchteilte Blatt 7 des Originalwerks wieder. Die Kopien können die Schönheit der farbigen Originale kaum ahnen lassen und haben einige Mängel schon der Farben wegen (z. B. Wiesen in der Kopie schwarz statt grün). Auch die Originale der Monographie, selbst schon Reproduktionen, haben ihre Unvollkommenheit in oft schwer lesbarer Beschriftung, unklarer Signatur und mangelhafter Kennzeichnung von Wegen, Hecken und Grenzen. Aber es sind Unvollkommenheiten, die hier nicht ins Gewicht fallen.

Die „Erläuterungen“ zu den Kartenblättern Du Plat's zählen für die Bauerschaft Kattenstroth-Nord und -Süd folgende „Besitzer“ auf: 2 „Vollerben“ (Bultmann, Johan Kattenstroth), 5 „Halberben“ (Buxel, Christian Kattenstroth, Schalück, Rothland, Heithörster), 5 „Erbkötter“ (Westmöller, Wiemann, Delpenbroick, Möllerbroick, Eickholt), 26 „Markkötter“ (darunter: Dreis Schalück, Eversgert, Woisthenrich, Severin, Herm Johan Knecht, Elmer, Johan zur Wieden), 15 „Brinksitzer“ und 12 Namen unter „Ferner“. – Auf die grundherrlichen Verhältnisse kann hier nicht eingegangen werden.

Die Zahl der damaligen Einwohner Kattenstroths war natürlich größer, da Familienangehörige, Gesinde, Tagelöhner, Heuerlinge und Einmieter nicht erfaßt sind. Daß damals (bis weit in das 19. Jahrhundert hinein) manche Kötter, Heuerlinge usw. –

wie in den benachbarten Gemeinden des Landes Verl – auch in Kattenstroth noch ohne eigene Familiennamen waren, dürfte gewiß sein (vgl. W. Mader: „50 Jahre Heimatverein Verl 1920–1970“ in GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 22/Januar 1971, S. 456–460).

Die von mir hinzugefügte Beschriftung der Kopien mit den im Beiheft des Kartenwerks angegebenen Namen der Besitzer mußte beschränkt bleiben. Ohnehin war es in manchen Fällen fast oder ganz unmöglich, selbst im Original und mit einer Lupe, mit Sicherheit die Nummern oder Buchstaben der Parzellen zu identifizieren, so daß eine irrtümliche Beschriftung nicht völlig ausgeschlossen ist.

Wie der Herausgeber des Kartenwerks, Günther Wrede, in dem Beiheft der „Erläuterungen“ hervorhebt, vermitteln die Flurkarten Du Plat's ein „genaues und zuverlässiges Bild der Kulturlandschaft aus dem Ende des 18. Jahrhunderts“. Sie zeigen noch die zum Teil ausgedehnten Gebiete von Wald, Moor und Heide auf, wie sie vor den Markenaufteilungen des 19. Jahrhunderts bestanden. Auch die Kattenstrother Gehöfte und Kleinsiedlungen sind vielfach von Heideflächen, die Allgemeingut waren, umgeben, dieses um so mehr, je weiter sie vom Siedlungskern entfernt liegen. Ob zu gleicher Zeit mit der Aufteilung des Ohlbrocks (1821–1831) oder im Anschluß daran auch die teilweise recht ausgedehnten Heideparzellen in Kattenstroth-Nord aufgeteilt worden sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Eine sogen. „Verkoppelung“ fand jedenfalls erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts statt.

Bedeutungsvoll für das nördliche Kattenstroth waren jedoch vor allem der Ausbau einer Kunststraße nach Wiedenbrück (1817/18) und der Bau der Eisenbahnstrecke nach Rheda (1846). Mit dem Bau dieser beiden Verkehrswege waren starke Veränderungen des Wegenetzes und der Bebauung vor allem im Nordosten von Kattenstroth verbunden, worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann. (Auf der Kopie mag man sich über den Verlauf dieser Strecken nördlich bzw. südlich nahe an Westmöller vorbei mit Überkreuzung

nahe bei Elmer ein ungefähres Bild verschaffen.)

Für Wege gibt Du Plat zwei Signaturen an: eine einfache Punktreihe und eine Strichlinie mit Punktreihe daneben. Solche Doppellinien sind auf den Kopien deutlich fast nur dort erkennbar, wo sie Heidegebiete durchziehen, so z. B. auch im Gebiet der „Brinken“ („Gütersloher Schweiz“). Hier sei nur hingewiesen auf die Hauptwege, deren Endpunkte an der Süd- und Ostgrenze von Kattenstroth-Nord von mir mit den Ziffern a–e gekennzeichnet sind. Die Wege a und b vereinigen sich bei Johan Knecht und weiterhin mit c bei Caspar Back zu einem nicht mehr eingezeichneten Wege, der augenscheinlich zur Dalke hin führt, wo offenbar eine Brücke war (vgl. „Brüggen Hans“). Von Weg c zweigt ein Weg ab, der in Elmers Heide einen aus Schalücks Heide kommenden Weg e aufnimmt und dann zwischen Elmers und Depenbrocks Gemarkung auf die heutige Feuerbornstraße zuläuft. Weg d ist ein nur

kurz eingezeichneter Querweg, der wohl dem sogen. „Heilweg“ entsprechen dürfte und in etwa gleicher Richtung bis nach Hemzel geführt haben wird, wo sich eine alte Wapelbrücke befand. (Das Gehöft Hemzel oder Hemsel – Rhedaer Untertan – ist bei Du Plat nicht angegeben und von mir an der angenommenen Stelle eingezeichnet.) Der Weg a führte südwärts ebenfalls nach Hemzel hin, Weg b in Richtung Schleddebrück und Weg c nach Heithörster. – Zum Vergleich mit dem angeführten Wegeverlauf sei hingewiesen auf die Karte auf S. 28 in Heft 2/Januar 1966 der GÜTERSLOHER BEITRÄGE.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns nun zunächst meinem väterlichen Hofe zu. Es ist der Hof Schalück an der Ostgrenze von Kattenstroth. Wie G. Wrede annimmt, ist dieser „Halberbenhof“ zugleich als der Stammhof für den Erbkötter Delpenbroick und den Markkötter Dreis Schalück anzusehen. Der letzte Besitzer des Hofes namens Scha-

Das Kolonatshaus Jacobfeuerborn (Kattenstroth Nr. 5), der frühere Hof Schalück, um 1900





Links Theresia Jacobfeuerborn, geb. Großhagenbrock, um 1865 (nach einer sehr verbliebenen Photographie); rechts Kolon Christof Jacobfeuerborn um 1900.

lück war Johan Otto Schalück (1786–1855), der eine geborene Anna Maria Plaßmann (1785–1837) zur Frau hatte. Ihre Tochter Anna Maria, genannt Wilhelmine, heiratete 1849 den Meier Johann Heinrich Jacobfeuerborn (genannt Hinnermeier) in Verl. Deren Sohn Christof, geboren am 13. 9. 1851 in Verl, erbte von seiner Mutter den genannten Hof in Kattenstroth Nr. 5, der inzwischen den „Rang“ eines „Kolonats“ angenommen hatte. Es liegen Angaben vor, daß der Hoferbe Christof bereits als kleiner Junge auf den Kattenstroth Hof gekommen und dort von einer „Tante Schalück“ betreut worden sei. Vermutlich war diese Tante eine auf dem Hofe verbliebene Zwillingschwester seiner Mutter namens Maria Catherina Schalück.

Um 1870 hat offenbar ein Brand das Hauptwohngebäude des Hofes Schalück ganz oder teilweise zerstört. Nach der zu meiner Zeit über der Deelentür angebrachten (später entfernten) Inschrift waren es die Verler Eltern meines Vaters, die das

Wohnhaus 1870 neu aufbauten. Damals war Christof etwa 19 Jahre alt. Es spricht vieles dafür, daß er bei der Gestaltung des Neubaus wesentlich mitgewirkt hat. Immerhin hat er um diese Zeit oder gleich danach seine Militärpflicht bei einem Garde-Regiment in Berlin abgeleistet. Von diesen Berliner Soldatenjahren weiß ich aus späteren Erzählungen Vaters nur, daß er sich in Berlin sehr viel in Museen aufhalten und so oft wie möglich Opern oder Schauspiele besucht hat.

Auf die Neugestaltung des Hauptgebäudes und auf die sonstigen Baulichkeiten des Hofes werde ich noch zurückkommen. Hier sei nur bemerkt, daß die damals in unserer Heimat noch fast allgemein übliche, das Wohnhaus durchquerende große „Küche“ mit der Herdstätte in der Mitte und zwei seitlichen Eingängen, durch einen „Flur“ mit einem nördlichen Front-Eingang ersetzt war. Dadurch waren die Wohnräume der Familie erweitert und verbessert worden. Es war nunmehr nur eine kleine

Küche mit eigenem Eingang an der Seite des Hauses vorhanden. Das ehemalige Wohnzimmer der Familie hatte man zum Gesinde-Stübchen gemacht.

Wie später zu meiner Jugendzeit aus dem Alter der inzwischen auf dem Hofe und in der Eichenallee herangewachsenen Bäume geschlossen werden konnte, hat Vater wahrscheinlich bereits im Zusammenhang mit dem Neubau des Wohnhauses, jedenfalls schon vor seiner Verheiratung (1880) mit Theresia Großhagenbrock, damit begonnen, durch Begradigung von Wegen, rechtwinkelige Gestaltung der Ackerparzellen, Kultivierungen, Drainagen und sonstige Maßnahmen das gesamte Erbe wirtschaftlich aufzuwerten. Aber das nicht allein.

Als erstes wurden offenbar auch das ganze Hofgelände und die Gartenanlagen umgestaltet und nicht nur auf Zweckmäßigkeit, sondern zugleich auf Schönheit der Anlagen hergerichtet.

Zu den Neuanlagen gehörte vor allem die Eichenallee, die in etwa 500 m Länge von der Nordgrenze der Besitzung am Hofe vorbei bis an die Südgrenze verlief. Sie begann dort, wo heute an der Neuenkirchener Landstraße sich der Eingang zu der Möbelfabrik Ph. Nordmann befindet. Der nördliche Teil der Allee, gut 200 m lang, war bis zum Hofe hin mit 3 Reihen von Eichen bepflanzt, von denen 2 Reihen den gehärteten Fußpfad zum Hofe einfaßten. Der südliche Abschnitt, etwa 300 m lang, und im ganzen mit 4 Reihen von Eichen bepflanzt, verlief – wie heute noch – vom Hofe fast genau nach Süden, wobei er in der ganzen Länge auf die „Niggendöör“ des Wohnhauses ausgerichtet war bzw. ist. Die Eichenallee war kein öffentlicher Fahrweg und endete im Süden an einer kleinen Brücke, über die hinweg ein Fußpfad durch Schalücks Heide weiter südwärts führte.

Die Schönheit der Eichenallee wurde nun noch übertroffen durch die prächtige Neugestaltung der Gartenanlagen und des gesamten Hofgeländes. Vater hatte einen großen und zweckmäßig aufgeteilten Obst- und Gemüsegarten geschaffen und mit Obstbäumen nur edelster Sorten be-

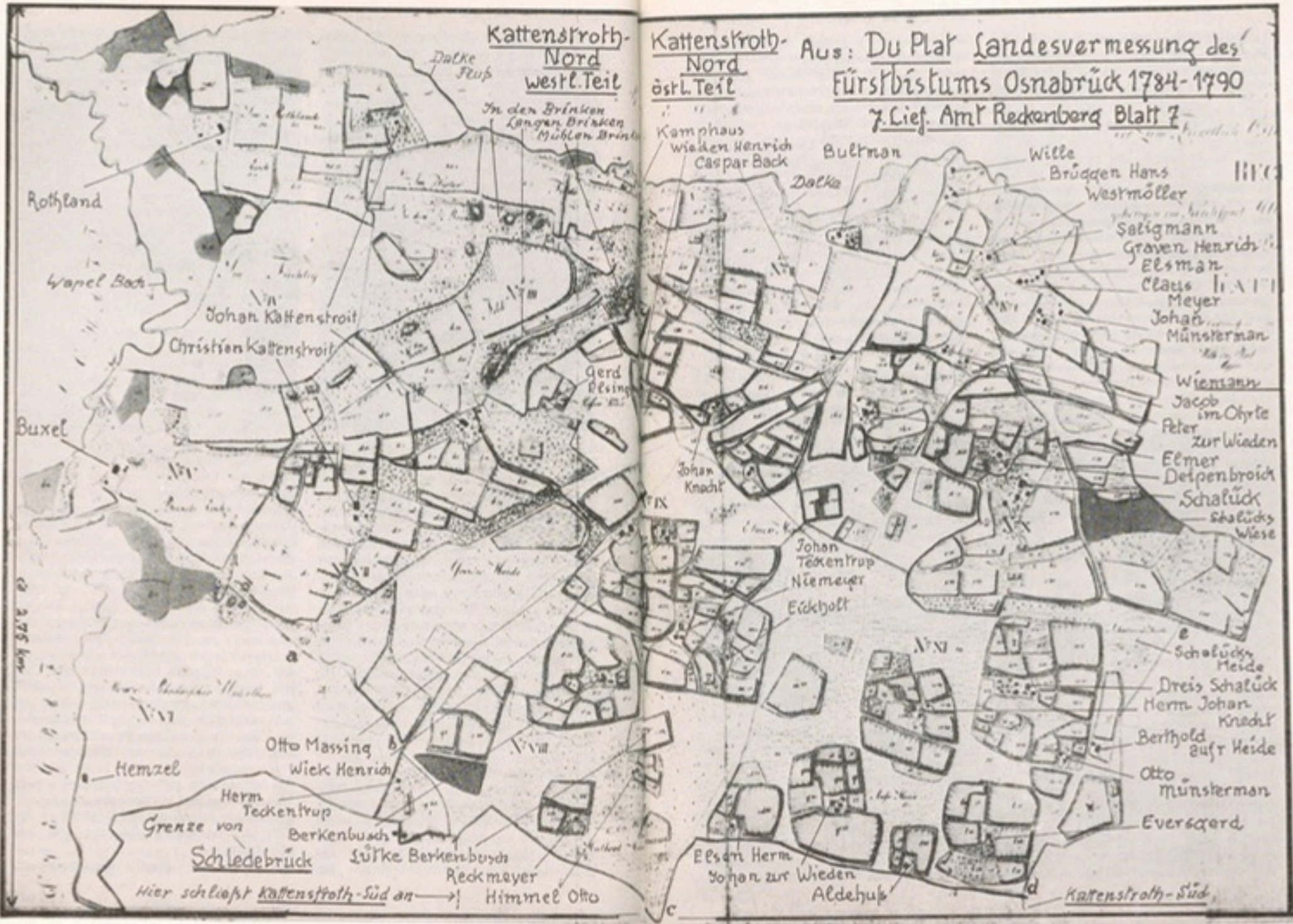
pflanzt, wobei auch das damals noch neue „Spalierobst“ nicht fehlte. Die Gemüserabatten zu beiden Seiten der schön gepflegten Wege des Gartens waren sämtlich mit Buchsbaum eingefast. Dazu kam an der Längsseite des Hauses ein kleinerer Ziergarten mit Blütenbäumen und Blütensträuchern, Rasenflächen und Blumenbeeten. Zwischen den beiden Gärten verlief ein mit Kugelakazien eingefasteter Weg von der Eichenallee zu einer Terrasse am Eingang zum Wohnteil des Hauses.

Das gesamte Hofgelände und die Gärten hatte Vater mit einer regelmäßig geschnittenen Hainbuchenhecke umgeben, deren gegitterte Holzpfosten oder Tore mit ihrem leuchtenden Weiß das schöne Grün der Hecken belebend unterbrachen.

Im Norden hinter dem Obstgarten befand sich eine überbrückte „Waschkühle“ mit einem jungen Fichtenwäldchen im Hintergrund. Hier hatte alljährlich ein Nachtigallenpärchen sein Quartier. Schier zum Überfluß – denn leider mußten sie später fast sämtlich wieder entfernt werden – hatte Vater nicht nur an der Kühle, sondern auch unter den Eichen an beiden Seiten der Eichenallee, an der Westseite des Obstgartens und z. T. an den Hofgrenzen entlang Tausende von jungen Fichten gepflanzt, die zu meiner Jugendzeit die Größe von 1 bis 2 Meter hohen Weihnachtsbäumchen hatten. Im Schatten der heranwachsenden Eichen verkümmerten sie später.

Da ich in einem weiteren Aufsatz anhand einer Planskizze noch etwas näher auf das hier nur kurz angedeutete Werk meines Vaters eingehen werde, will ich mich jetzt auf diese Angaben beschränken. Sie mögen bereits zu der Feststellung berechtigen, daß durch Vaters Planung und Arbeit ein vorbildlich schöner Hof entstanden war, auf den der junge Bauer Christof im Mai 1880 seine damals 18jährige Braut Theresia mit berechtigtem Stolz heimführen konnte. Sie selbst entstammte einem sehr schönen Hof in Bornholte, der besonders durch seinen großen Bestand an uralten Eichen weithin bekannt und gerühmt war.

Wir wenden uns jetzt einer vorwiegend



topographischen Betrachtung der an den Hof ost- und südwärts anschließenden Ländereien des Kolonats zu und erörtern zunächst die wichtigsten **Wegeverhältnisse**.

Wie ein Blick auf die Karte zeigt, wurde der gesamte Besitz Schalück durch eine alte Landstraße in fast gleiche Hälften geteilt. Sie entspricht der heutigen Neuenkirchener Straße und war damals ein breiter sandiger Fahrweg mit einem gehärteten Pfad an der westlichen Seite. Im Bereich der an ihr gelegenen Wiese war die Landstraße seitlich mit hohen Pyramidenpappeln bestanden. Zum Teil waren es auch an den Ackergrenzen Wallhecken oder alte Obstbäume, die die Straße begleiteten. Die hohen Säulenpappeln waren vom Hof aus zu sehen und belebten das Landschaftsbild. Eines Tages jedoch – ich war damals noch ein Knirps –, als wir nach einem ungemein schweren Gewitter mit heftigem Sturm gewohnter Weise aus der „Niggendöör“ auf den Hof traten, um festzustellen, was das Sturmgewitter angerichtet hatte, sahen wir von den Pappeln nur noch einige wenige. Die meisten waren umgestürzt und zerschmettert worden. Sie mußten dann sämtlich entfernt werden. Die Landstraße wurde begradigt, durch Kies und Schotter aufge bessert und an den Seiten mit Ulmen bepflanzt. Ihr Ausbau zu einer Chaussee erfolgte erst im Jahre 1904.

Die damalige nördliche Fortsetzung der alten Landstraße, auf der Karte Du Plat's gut erkennbar, entsprach der heutigen Feuerbornstraße und verlief in Richtung etwa auf Graven Henrich zu über den Eisenbahndamm hinweg zur Ulmenallee. Es fehlte zu meiner Jugendzeit noch die Bahnunterführung. Über die Landstraße lief damals nur ein schwacher Wagenverkehr. Aber sonntags fuhren hier die Spexarder Großbauern mit ihren zwispännigen Kutschwagen zum Hochamt in der 1889/91 erbauten Pankratiuskirche. Die Pferde wurden beim Bäcker und Gastwirt Osthus – schräg gegenüber dem Ende der jetzigen Feuerbornstraße – ausgespannt und in den Stallungen hinter seinem Hause untergestellt. Nach dem Hochamt war das noch heute – „modernisiert“ –

an gleicher Stelle befindliche Gasthaus ein beliebter Bauerntreffpunkt: Die „Großen“ saßen am Tisch in der „Stube“, die „Kleinen“ kippten an der Theke einen „Spächtersken“ (oder auch einen von Kluthe & Vossen oder von Niemöller).

Das „Pättken“ an der Landstraße war für uns auch der Kirchweg. Und über dieses Pättken brachte auch immer einer von uns Jungens, wenn keines unserer beiden Lütens abkömmlich war, mit einer kleinen Schiebekarre oder einem Bollerwagen den von unserer „Mittline“ zubereiteten großen Pumpernickel-Laib zum Bäcker Osthus, von wo wir ihn dann auch nach dem Backen zurückholten. An der Straße standen damals nur wenige Wohnhäuser; sie war, soweit ich mich erinnere, an beiden Seiten lückenhaft mit alten Obstbäumen bepflanzt.

Die an der Nordgrenze unseres Kolonats von der jetzigen Feuerbornstraße abzweigende heutige Fortsetzung der Neuenkirchener Straße war zu meiner Jugendzeit nur ein sandiger Fahrweg, der – ebenfalls von einem „Pättken“ begleitet – an einer Hecke entlang über ein hohes Feld verlief (vgl. Karte), an dessen Nordseite sich eine Sandgrube befand. An einer Steilwand dieser Sandgrube – für uns Kinder immer ein besonderes Erlebnis – hatte einige Jahre lang ein Kolonie von Uferschwalben ihre Erdhöhlen-Nester. Der Weg führte weiter an Gärten entlang und an einer kleinen Bäckerei Strothotte vorbei in Richtung auf Meiers Mühle und dann zum Bahnhof hin. Dieser Weg ist bei Du Plat nur z. T. auszu deuten. Bei Strothotte zweigte ein Fußpfad ab, der zwischen heckenumsäumten Gärten zur Bahnunterführung bei Greve & Güth und weiter über die Dalkebrücke bei Billing zum Domhof verlief („Brückenweg“). Am Ende des Brückenweges – etwa dem jetzigen St. Elisabeth-Krankenhaus gegenüber – lag die kleine katholische Volksschule, die ich vom 6. bis 14. Lebensjahr besucht habe. Es mag der Erwähnung wert sein, daß wir uns beim alten Daltrop an der Blessenstätte die benötigten Schulhefte und unser Schreib- und Zeichengerät besorgten, und ich bei Tigges immer den abonnierten „Deutschen

Hausschatz“ abholen mußte, im welchem damals Karl May seine geliebten Abenteuerromane veröffentlichte.

Bevor unser Schulweg die Bahnunterführung erreichte, war dort in der Nähe an der Dalke eine Pferde-Schwemme, wo die Fuhrleute, die von der nahen Mühle oder vom Bahnhof oder von Kattenstroth-Spexard kamen, ihre Pferde ausspannten und zur Tränke oder ins Wasser führten. Wir Kinder fischten beim Heimweg von der Schule hier gern unter den Steinen oder Wurzelstöcken am flachen Ufer nach den großen Flußkrebsen, die damals dort gar nicht mal so selten waren.

Zu der erwähnten Dalkebrücke bei Billing, die mit der Dalke die Grenze zwischen Gütersloh und Kattenstroth bildete, sei folgendes bemerkt. Unter der Bezeichnung „Billings Bachschemm“ wird diese Brücke von Eickhoff für 1651, 1695 und

1813, von W. Lenz noch für 1846 angeführt. Nach dem Bericht in Heft 21 (S. 427) der GÜTERSLOHER BEITRÄGE hat der Barbier Billing erst im Jahre 1851 das an die Brücke stoßende Anliegen mit Wohnhaus käuflich erworben. Da der „Brückenweg“ (heute Dalkestraße) eine Ausfallstraße nach Wiedenbrück war, wird die Brücke als solche sicher sehr alten Datums sein.

Aber woher die Bezeichnung „Schemm“? Herkunft und Bedeutung dieses Wortes waren mir bisher völlig unbekannt (oder aus dem Gedächtnis entschwunden). Jetzt eben bei Niederschrift dieser Ausführungen hat mir mein alter Freund Paul Westerfröke die folgende Aufklärung gegeben: Man bezeichne als „Schemm“ eine Holzbrücke, die nicht nur über einen Wasserlauf, sondern weiter über bei Hochwasser überschwemmte Wiesen und Äcker führe und bei Überflutungen vor allem den

Vor der Einmündung des Axtbaches in die Ems bei Vahren/Warendorf befand sich dieses (letzte?) „Schemm“, gezeichnet 1928 von Paul Westerfröke. Ob so einst auch „Billings Bachschemm“ aussah?



Kirchgängern diene. Ein solches „Schemm“ von etwa 100 m Länge bei Vohren/Warendorf habe er einmal gezeichnet. Auch bei dem Hofe Schemmann (beachte den Namen!) in Pixel habe ein solches „Schemm“ an der Ems bestanden. Nach dem genannten Bericht in den GÜTERSLOHER BEITRÄGEN hat es auch bei Billing Überschwemmungen gegeben, möglicherweise in früheren Zeiten häufiger, so daß ein „Schemm“ besagter Art (für die Kattenstrother Kirchgänger!) tatsächlich dort bestanden haben könnte. Aber „Billings Bachschemm“ war es wohl erst seit 1851.

Besitzer des Hauses Billing war zu meiner Jugendzeit der Barbier Christof Henrich Billing (1822–1891), der oft – wie auch später sein Sohn – auf unseren Hof kam, um Vater zu „balbieren“. – Übrigens hat mir Paul Westerfröke die „Pferdeschwemme“ an der Dalke unterhalb Meiers Mühle bestätigt. Er sei damals wiederholt „hoch zu Roß“ mit den zwei Rappen seines Großvaters durch die Kökerstraße dorthin geritten.

Verfolgen wir die Neuenkirchener Landstraße noch kurz in ihrem Verlaufe nach Süden, so endet sie bei Du Plat an „Schalücks Heide“, die ihrerseits von dem bereits früher erwähnten Wege e durchzogen wird. Es sei daran erinnert, daß Schalücks Heide einmal Kriegsschauplatz war, wenn es sich auch nur um ein „Scharmützel“ handelte. Am 1. Juli 1759 griffen hier 5 preußische Husarschwadronen 2 französische Husarenregimenter an, überwältigten und verfolgten sie bis in die Gegend von Rietberg.

Die Neuenkirchener Landstraße endete natürlich schon zu meiner Zeit nicht an unserer Grenze, sondern führte in ziemlich gleicher Richtung am Hof Spexard vorbei nach Neuenkirchen. Gleich an der Nordgrenze der Heide zweigten in spitzen Winkeln jederseits ein Weg ab. Auf dem fast genau südwärts verlaufenden gelangte man bald zur Gastwirtschaft „Bertels“, wo schon damals die „Gesellige Prima“ des Gütersloher Gymnasiums im Rauche langer Pfeifen mit fröhlichen Reden, Gesängen, poetischen und mimischen Darbie-

tungen ihre Wochenendfeiern veranstaltete. Weiterhin führte der Weg nach Spexard und in die Bauerschaft Kattenstroth hinein. Der nach Südosten abzweigende Weg verlief durch die Bauerschaft Varenzell in die Richtung von Kordtokrax. – Soviel zu dieser alten Landstraße und ihren Abzweigungen.

Die bereits erwähnte „Schalücks Wiese“ war wohl schon vor meiner Zeit an ihrer Nordgrenze etwas erweitert und begründet und hier teilweise mit einem Damm versehen worden. Da sie im übrigen ein tieferes Niveau als ihre Umgebung hatte, konnte sie durch einen „Flutgraben“ bewässert oder im Winter ganz überflutet werden. Sie diente dann bei Frostwetter als „Eiswiese“, die an den Gütersloher „Schlittschuhläuferverein“ (oder wie er sich nannte) verpachtet war. Wenn das Eis trug, wurden in dem südwärts angrenzenden Wäldchen unter den hohen Kiefern Tische, Bänke und Gartenstühle aufgestellt, dazu Verkaufsstände oder Buden für Eß- und Trinkwaren. Es spielte auch wohl mal eine Musikkapelle. So entwickelte sich dort bei sonnigem Frostwetter ein fröhliches Treiben, das für uns Kinder natürlich immer ein großes Erlebnis war.

Später erkannte Vater, daß die längeren Totalüberflutungen den Wuchs und die Qualität des Wiesengrases allzu sehr schädigten. Er kündigte dem Sportverein und versuchte dann zunächst, mit Hilfe eines häufig herbeigerufenen auswärtigen Wiesenbauers einige Jahre lang, durch fachgerechte Berieselung den Ertrag der Wiese zu steigern. Schließlich entschloß er sich, die gesamte Wiese aufzuheben. (Heute steht dort das Hauptgebäude des Frottierwerks Vossen).

Bald oder jedenfalls nur wenige Jahre nachdem Vater die „Eiswiese“ aufgekündigt hatte, habe ich noch erlebt, daß ein östlich von unserer Wiese gelegenes und wahrscheinlich früher an sie angrenzendes und von demselben Flutgraben bewässertes Wiesengrundstück als „Eiswiese“ benutzt wurde. Ich habe das damals nicht weiter verfolgt und mich nun gefreut, daß vor einiger Zeit W. Wißmann sehr anschaulich über diese neue Eis-

wiese berichtet hat (vgl. GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 22/Januar 1971, S. 441 bis 442). Die längliche Wiese am Rande des Heideparks ist noch heute vorhanden, wird jedoch nicht mehr als Eiswiese genutzt.

Zu dem bereits erwähnten „Flutgraben“ sei noch bemerkt, daß er bei Avenstroths Mühle von der Dalke abzweigte, an der Wiese entlang lief, die Neuenkirchener Landstraße unterquerte und dann die obengenannte „Waschkühle“ hinter unserem Obstgarten zu füllen hatte. Der Graben führte weiter nach Depenbrocks, die gleichfalls eine Waschkühle am Hofe besaßen, sodann an Elmers vorbei nach Bultmanns und dort zur Dalke zurück. Ob auch Elmers und Bultmanns solche Kühlen angeschlossen hatten, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Avenstroths Müller war verpflichtet, in der warmen Jahreszeit alle 14 Tage die Schleuse des Flutgrabens am Wochenende zu öffnen. Falls er dies einmal vergaß, mußte ich oder später einer meiner Brüder zur Mühle laufen, um ihn daran zu erinnern. Das taten wir gern, weil das frisch ankommende Wasser mit man-

cherlei Getier darin und die Füllung der im Sommer oft austrocknenden Kühle immer viel Freude bereitete.

Daß es sich bei diesem Flutgraben um denselben Wasserlauf handelt, von dem EICKHOFF (in: Geschichte der Stadt und Gemeinde Gütersloh, 1969, S. 299) berichtet, daß er „durch die Grundstücke des Kolonats Schalück bei Hellemeier vorbei nach dem sogen. Brüggenkampe“ geführt habe, wo „zweifelsohne früher gräfliche Teiche“ gelegen waren, dürfte wohl gewiß sein. Meine Annahme über den Verlauf dieses Grabens nach Verlassen von Depenbrocks oder Elmers Kühle mag also irrtümlich sein. Der Name Hellemeier ist mir nicht bekannt. Brüggenkamp könnte mit „Brüggen Hans“ (vgl. Karte) etwas zu tun haben.

Seine „Eiswiese“, als sie noch als solche verpachtet war, verursachte Vater nicht geringe Sorgen zumal im Hinblick auf den richtigen Wasserstand bei Frostbeginn. Er hat mir einmal später zu der Zeit, als eine Schrift des münsterischen Professors F. Zurbonsen über das „Zweite Gesicht“ (1909) im Gespräch war, folgendes Begebnis erzählt:

Das Gebiet der alten Eiswiese in der Bertels-Heide (aus dem 1911 erschienenen Buch von W. Bartels)



Eines Tages im Morgengrauen habe er im Halbschlaf in seinem Bette liegend traumhaft einen – ihm wohlbekannten – Mann gesehen, der sich mit einer Schippe am Damm der Wiese zu schaffen machte. Kurz darauf habe jemand an das Schlafzimmersfenster geklopft und gerufen: „Här Feuerborn, staohn'se doch maol butz up, dat Water löpt Ju von'ne Wieske, et haw eener den Damm düörstuorken.“

Es war der Polizeidiener Stückerjürgen, der in Spexard residierte und täglich frühmorgens an der Wiese entlang kam, um in Gütersloh Rapport zu erstatten. Nun, mit Hilfe des bereits mit dem Viehfüttern beschäftigten Knechts Hinnerk konnte der Dammschaden noch rechtzeitig beseitigt werden. Auf das „Gesicht“ hin konnte Vater natürlich keinen Täter belangen. Er selbst glaubte auch wohl – trotz Zurbonsen – nicht recht an das „Zweite Gesicht“ als in diesem Sinne glaubwürdigen Vorgang. Immerhin hat er mir später noch einen anderen von ihm erlebten Fall erzählt.

Viele Jahre später hat ein guter Freund von mir aus dem Hümmling, einem Kerngebiet der „Spökenkiekerelei“, Karl Schmeing, in eingehenden Untersuchungen – auch experimenteller Art – an Ort und Stelle in seiner Heimat und bis nach Friesland hin nachgewiesen, daß bis auf einige wenige unklare Fälle alle von ihm erfaßten Vorkommen von angeblicher „Spökenkiekerelei“ unter Heranziehung der „Eidetik“ naturwissenschaftlich erklärt werden konnten. K. Schmeing war zur Durchführung dieser Untersuchungen für längere Zeit vom Kultusministerium von seinem Amt als Studienrat beurlaubt worden. Er hat mich in Berlin öfter besucht und über seine Methoden und Ergebnisse unterrichtet.

Nach diesem kleinen Abstecher in den Traumgeist jener alten Zeit, da es in den Heidelanden an der sanftfließenden Ems entlang noch viele Schafherden gab und manche ihrer stillsinnenden Hüter hellseherische Fähigkeiten offenbarten, wollen wir die Eiswiese verlassen und uns noch den anderen Gebietsteilen des Kolonats zuwenden.

Das an die Wiese südöstlich anschließende Wald-, Acker- und Heidegebiet war nach meiner Erinnerung nicht mehr so ausge dehnt, wie bei Du Plat. Vielleicht hatte Vater einen Endabschnitt im Interesse seiner sonstigen Pläne oder auch wegen der Entfernung vom Hofe verkauft. Es war aber immer noch ein schönes und sehr urtümliches Gebiet mit alten Wallhecken, Ackerkämpfen, Heide- und Grasflächen, Birkengebüsch und einigen alten und jungen Kiefernwäldchen. Auf den sandigen Kämpfen wurde hauptsächlich Buchweizen angebaut. In diesem abgelegenen Gebiet hatte fast immer Rehwild sein Standquartier, das auch oft auf der Wiese zu sehen war und bisweilen bis in die Nähe des Hofes kam.

Im Norden der Wiese lagen neben einem Streifen von Gebüsch und Heide einige Parzellen Acker- und Gartenland, die z. T. verpachtet waren. Hier an der Nordgrenze des Besitzes wurden zu meiner Zeit von Vater nach und nach einzelne Baugrundstücke verkauft.

An der Westseite der Neuenkirchener Landstraße war im Norden in dem Winkel zur Eichenallee hin von dem bei Du Plat eingezeichneten Wäldchen nur ein kleines Dreieck übrig geblieben, von dem Reste auch heute noch vorhanden sind. Dann kam Gartenland, das von den Heuerlingen und Nachbarn bewirtschaftet und nach Süden hin von einem mit Eichen und Gebüsch begleiteten Fahrweg begrenzt wurde, der vom Hofe über die Eichenallee hinweg im rechten Winkel zur Wiese führte.

Alles übrige Gelände an der Westseite der Neuenkirchener Landstraße war geradlinig aufgeteiltes Ackerland, das allerdings damals noch von einem auch von Du Plat angedeuteten Dünenwall schräg durchzogen wurde. Wo dieser Wall den südlichen Teil der Eichenallee kreuzte, war er an deren westlicher Seite mit einem Kiefernwäldchen bestanden. Schon vor meiner Zeit hatte Vater damit begonnen, den weißen Sand dieses etwa eineinhalb bis zwei Meter hohen Dünenzuges als sehr begehrten Bausand zu verkaufen, wobei natürlich die Ackerkrume zur Aufhöhung

niedriger Geländeteile verwertet wurde. Im Laufe der Jahre wurde überhaupt die gesamte Düne zur Aufhöhung bzw. Nivellierung von Wegen, Ackerteilen und schließlich auch der Wiese verbraucht.

Nur an der Grenze zu Schalücks Heide und an der Grenze zu Depenbrocks Besitz waren damals noch richtige Wallhecken vorhanden. Eine sehr alte Wallhecke verlief an Depenbrocks Grenze bis zu unserem Hofe hin. Sie ist mir in besonderer Erinnerung geblieben, weil hier alljährlich in der Nähe des Hofes ein Wiedehopf-Pärchen in einem uralten Eichenstubben sein Nest hatte. Besonders alte und urwüchsige Wallhecken fanden sich außerdem in der Südostecke der Besitzung, wo mit den knorrigen Stubben zusammen alte Kiefern und Birkengruppen der angrenzenden Heide, dazu Wacholdersträucher, Ginstergebüsch und Dornengebüsch der Landschaft ein recht „romantisches“ Gepräge verliehen. Aus diesem Heidegrenzgebiet holten wir Jungens uns gern vor Ostern das fehlende Holz für unser „Paoskefuer“ zusammen.

Damit dürfte die Struktur des Kolonats Jacobfeuerborn um die Jahrhundertwende genügend gekennzeichnet sein. Manche Einzelheiten werden später noch zur Sprache kommen.

Das übrige Kattenstroth, wie ich es in der Jugend erlebte, hier zu beschreiben, ist natürlich unmöglich. Es waren zu meiner Zeit gegenüber dem Zustand am Ende des 18. Jahrhunderts vor allem im Norden – wie bereits erwähnt – größere Veränderungen vor sich gegangen. Im übrigen Kattenstroth und auf dem Ohlbrock hatte man in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts oder später die Allmenden aufgeteilt, zugleich inzwischen das Wegenetz aufgebessert und manches Heideland in Acker oder Wiese umgewandelt. Aber im ganzen war es noch immer eine prächtige Heide- und Wallheckenlandschaft. Ich entsinne mich zauberhafter Landwege im alten Kattenstroth – es gehörte auch der alte „Hellweg“ dazu – die streckenweise beiderseits von uralten Wallhecken eingefasst waren und zusammen mit den eichenumwaldeten Bauerngehöften oder auch

kleineren Fachwerkkaten und hie und da einem Heiligen-Häuschen am Wegesrand unserer damaligen Heimat ein unvergleichbar heimeliges Gepräge gaben.

Beim Nachempfinden des Erlebten solcher abends oder nachts recht dunklen und „unheimlichen“ Wallheckenwege, wenn sie dann noch streckenweise durch Heide mit ihrem gespensterhaften Quakelengebüsch (Wacholdersträuchern) führten, versteht man, daß sie eine Brutstätte waren für allerlei Spukgeschichten, wie sie uns Kindern manchmal unsere gute Mit-tine am Abend im Gesindestübchen mit abenteuerlichen Ausschmückungen als wahre Geschichten oder auch eigene Erlebnisse erzählte: So etwa, daß bei einer nächtlichen Wagenfahrt durch den dunklen Wallheckenweg plötzlich ein „Geist“ sich den Pferden entgegenstellte oder sich hinten auf das Gefährt hinaufschwang und unter Wimmern und Schluchzen bekannte, er könne wegen eines nicht erfüllten „Gelübdes“ keine Erlösung finden, und man möge für sein Seelenheil beten. – Aber hingegen: Wanderte man am sonnigen Morgen im Frühjahr einen solchen Wallheckenweg entlang, so war in der Regel die gern im Brombeergebüsch am Rande der Hecke brütende Dorngrasmücke dabei, die mit ihrem hellen Liedchen im Gestrüch der Hecke den Wanderer eine ganze Strecke lang begleitete. Dann und wann erhob sie sich mit einem kurzen Balzflug über die Buschkronen der Eichenstubben empor, um gleichsam mit fröhlichem Gruß nach dem Wanderer auszuschaun und dann zum Brutplatz zurückzufliegen. Diese liebenswerte Grasmücke habe ich hier herausgehoben, weil sie mit ihrem eigenartigen „Woid-woid-woid“ als Warnruf, ihrem temperamentvollen Balzliedchen und ihrem geradezu freundschaftlich anmutenden Begleitverhalten ein beglückendes Charakteristikum der Wallheckenlandschaft war.

Es sei zu diesem hier noch auf die vortrefflichen Schilderungen und herrlichen Abbildungen des 1911 herausgegebenen, unvergleichbar schönen Werkes „Aus einer kleinen Heidestadt“ von W. BARTELS hingewiesen, das Landschaftsbilder zeigt, bei



Die Bertels-Heide (aus W. Bartels: „Aus einer kleinen Heidestadt“, 1911)

deren Anblick einem wahrhaft das Herz warm wird! Auch der prächtige Bildband „Gütersloh, wie es war“ (bei Ludw. Flöttmann KG verlegt und von W. LENZ mit einer höchst willkommenen „Chronik“ versehen) bringt einige schöne Landschaftsbilder aus alter Zeit, die den eigenartigen Charakter der Umgebung unserer Heimat-

stadt erkennen lassen. Die ganze Schönheit dieser alten Heidelandschaft rings um Gütersloh ist so oft und so eindrucksvoll geschildert worden, daß ich es mir versage, dem hier noch etwas hinzuzufügen.

H. J. Feuerborn

Und zum dritten Male: Goethe und Gütersloh

Im Heft 27 und erneut in Heft 28/29 berichteten die GÜTERSLOHER BEITRÄGE ergötlich über Goethe und Pumpnickel. Gewiß hat Goethe auf seiner beschwerlichen Fahrt über die damals miserablen Straßen Westfalens Gütersloh nicht berührt und den Namen des einst so bescheidenen Fleckens nie gehört. Und doch gibt es eine Beziehung zwischen Goethe und Gütersloh, die vor etwa 65 Jahren der Goethe-Genealoge Carl Knetsch beiläufig aufgedeckt hat:

Ein etwa 200 Jahre vor Goethe geborener Urahn, Henrich Zöllner, war Gütersloher Kind. Carl Knetsch hat das in mühevoller Arbeit in seinem Werk „Goethes Ahnen“ als Tatsache belegt.

Henrich Zöllner, genannt Tecklenburger, 1569 Hessischer Kanzleischreiber, 1575–79 Hessischer Kammersekretarius in Kassel, seit 1577 Kasseler Bürger, seit 1579 Hessischer Landrentmeister zu Schmalkalden und dort 1591 gestorben, ist laut Kasseler Bürgerbuch in „Gotterslao“ geboren. Der Herausgeber des „Casseler Bürgerbuchs“, Franz Gundlach (1895), hat darin unser Gütersloh erkannt!

Henrich Zöllners Geburtsdatum und die Namen der Eltern nennt das Bürgerbuch nicht. Doch wissen wir aus einer Leichenpredigt auf einen späteren Johannes Zöllner, geboren 1590 zu Schmalkalden, daß dessen Großvater Henrich Zöllner, der Vater des in Gütersloh geborenen Henrich

Zöllner, früher Landrentmeister im Stift Verden (Werden?) und später Vogt zu Georgenthal war.

Von unserem Henrich Zöllner vermeldet eine andere Quelle, die „Historia Schmalkaldica“, er sei „ein frommer, kluger, freundlicher, gegen Kirch und Schule gutthätiger und gegen das (!) Armuth mildreicher Mann“, auch „guter Orator (Redner) und gegen die Untertanen kein Schnarher, sondern ein liebevoller Vatter“ gewesen. „Daher beklagte die Bürgerschaft dessen tödlichen Hingang gar sehr.“

Von Henrich Zöllner zu seinem großen Nachfahren führt ein langer Weg: Henrich heiratete in zweiter Ehe 1582 in Schmalkalden Margarethe Wolff zur Todenwarth, die Tochter eines Hennebergischen Landrichters, Rates und Amtmanns zu Schleusingen. Die Tochter Anastasia aus der zweiten Ehe Henrich Zöllners, verheiratet (1618) mit dem Professor Jacob Schröter in Jena, hatte eine Tochter Elisabeth, die als Ehefrau (1643) des Konsulenten (Rechtsanwalts) Johannes Seip aus Marburg einen Sohn Johann David Seip zur Welt brachte. Dieser ehelichte 1677 die Elisabeth Steuber. Deren Tochter Catharina Elisabeth Juliana Seip und ihr Ehemann, der Prokurator am Wetzlarer Kammergericht Cornelius Lindheimer, wurden (1711) die Eltern von Goethes Großmutter Anna Margaretha, der späteren Frau des Frankfurter Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor. Ihre Tochter Catharina Elisabeth wurde (1748) die Frau des Kaiserlichen Rates Johann Kaspar Goethe. Am

28. August 1749 kam ihr Sohn Johann Wolfgang Goethe zur Welt.

Wie kam es aber nun zur Geburt Henrich Zöllners, genannt Tecklenburger, gerade in Gütersloh? War sein Vater Henrich Zöllner ein geborener Gütersloher? War er dort zeitweise gräflich Tecklenburgischer Beamter? Wirkte er später in Tecklenburg? Der Beinamen Henrich Zöllners („Tecklenburger“) könnte darauf hindeuten. Stammte Henrich Zöllners Mutter vielleicht aus Gütersloh? Sind andere Kinder oder vielleicht Geschwister Henrich Zöllners d. Ä. in Gütersloh geboren und dort verblieben? Stammen die Gütersloher Träger des Namens Zöllner von Henrich Zöllner d. Ä. ab? Wir wissen es nicht. Goethe selbst hat sich für Vorfahren, die er nicht persönlich mit wachen Augen erlebt hatte, nicht interessiert; „die bürgerlichen Tugenden, Familienbeziehungen zu pflegen, nach den Vorfahren zu forschen, gingen ihm ab“ (so Richard Friedenthal in seinem „Goethe“). Über den Bienenfließ seines Genealogen Carl Knetsch würde er gewiß weise gelächelt haben: . . . „Der Kasus macht mich lachen.“

Literaturhinweise:

Carl Knetsch: „Goethes Ahnen“ (Klindhardt & Biermann, Leipzig 1906; nach Mitteilung des „Freien Deutschen Hochstifts, Goethemuseum“ in Frankfurt/M., Großer Hirschgraben 23, sehr selten und nicht zu entleihen). – „Goethes Lebensbeschreibung“ von Karl Goedeke in „Goethes Sämtliche Werke“ (Band 1, Stuttgart 1874). – Richard Friedenthal: „Goethe – Sein Leben und seine Zeit“ (R. Piper & Co., München 1963).

U. Wälzholz

Ursprung und Art der Büscher

Diese Überschrift konnte Paul Eickhoff noch über einen am 17. 2. 1926 in Gütersloh erschienenen Zeitungsartikel setzen und hätte sicher ungläubiges Staunen geerntet, wenn er etwa eine Ortsbestimmung des Gütersloher „Busches“ hinzugefügt hätte.

In den seitdem verfloßenen 47 Jahren aber hat sich wie in der ganzen Welt so auch am Dalkestrand viel geändert. Selbst noch vor einem Jahr hätte man sagen können: Der Busch in Gütersloh beginnt an der Dalke-Apotheke und endet am Alten Krankenhaus. Doch beide Orientierungspunkte gibt es heute nicht mehr (die Dalke-Apotheke nennt sich Ratsapotheke).

Der Busch in Gütersloh hat seine Geschichte, und nun ist er selbst schon Geschichte.

E. Niemöller

Soweit eine der Schriftleitung der GÜTERSLOHER BEITRÄGE zugegangene kurze Betrachtung, die wir gerne aufgegriffen haben und dem folgenden ungekürzten Abdruck jenes Zeitungsartikels voranstellen wollen:

„Von den Büschern soll zuerst 1700 schriftliche Urkunde überliefert sein; ihr Ursprung, d. h. die Besiedlung eines Busches nordöstlich des Dorfes Gütersloh, geht aber mindestens in die Zeit um 1500 zurück, in der Kirchenrechnung von 1514 steht in der Einnahme gleich zu Anfang: „Hemke in den Bussche 18 Pf.“. In der von 1520: „Johan in den Bussche 5 S.“ Derselbe wird in der Eintragung von 1521 „Buschjohan 5 S.“ gemeint sein. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß diese Einnahmeposten sich auf die damaligen Besitzer des Kolonats Buschfranz beziehen, wenn dies überhaupt damals schon bestanden hat. „In“ dem Busche mußte es damals heißen und nicht wie jetzt „auf“ dem Busche, weil damals noch kein Wohnen an einer Straße bezeichnet wurde, sondern ein Wohnen in einem Gehölze oder Busche. In Sondern würde sich auch niemand in einem Busche angesiedelt haben, sondern bloß bei einem solchen. Die Büscher können also das Alter ihrer Ansiedlung auf 400 Jahre berechnen; sie war eine gesonderte Ansiedlung bis etwa 1840; da erst ist die Lücke zwischen dem Busche und der Berliner Straße durch Bebauung geschlossen worden.

Infolge der gesonderten Ansiedlung hat sich bekanntlich eine besondere Art entwickelt, nicht immer die beste. Eine Eigenschaft der Büscher ist, daß sie nicht auf den Mund gefallen sind. Zu Anfang der siebziger Jahre hat das eine Büscherfrau bei einer Stellung von Heerespflichtigen in Wiedenbrück gezeigt. Eine Mutter vom Busche hatte ihren Sohn dorthin begleitet, den sie gern los haben wollte, und dabei entwickelte sie eine so fabelhafte Beredsamkeit, daß der Vorsitzende der Aushebungskommission zum Kommerzienrat Aug. Niemöller, der Beisitzer war, äußerte, eine solche natürliche Redegabe sei ihm bei seiner gesamten Tätigkeit als Vorsitzender einer Aushebungskommission noch nicht vorgekommen.

Daß er nicht auf den Mund gefallen war, bewies damals ein Büscher, den ich in jener Zeit auf dem Bremer Wege traf, der heutigen Marienfelder Chaussee. Ich suchte damals die Höfe des ganzen Kirchspiels Gütersloh kennen zu lernen und war auf dem Heimwege vom westlichen Teile der Bauerschaft Blankenhagen begriffen, als ich mit einem Tuuskebüel in ein Gespräch kam, der auch nach Hause wollte. Er erzählte, er müsse in den Wirtschaften herumhören, wo es etwas zu tauschen gäbe, und käme dabei am billigsten weg, wenn er sich einen Schnaps genehmige. Manchmal freilich, wenn er zu schwer zu tragen habe, nehme er der Schnäpse mehrere, damit er seinen Kopf benebele, um die Schwere der Last oder das Drücken der Tragbänder weniger zu fühlen. Dagegen meinte ich Einspruch erheben zu müssen; man dürfe das volle Bewußtsein zu solchem Zwecke nicht abschwächen. Prompt erfolgte die Antwort: „Noah häff sick auk besaopen.“ Eine eigene Art von Bibelfestigkeit.

In den siebziger Jahren fuhr ich einmal in einem Abteil dritter Klasse von Minden nach Gütersloh. In Bielefeld hielt der Personenzug – Schnellzüge hielten damals noch nicht in Gütersloh – sehr lange, und das Abteil, vorher fast leer, füllte sich, da in Bielefeld Markttag gewesen war, mit Büschern, die ihre „Planten“ oder Gemüse auf dem Markte verkauft hatten. Schließlich kam der Schaffner und sah bei den das Abteil ganz ausfüllenden Mitfahrenden die Fahrkarten nach. Kaum hatte er aber die Türe geschlossen und der Zug sich in Bewegung gesetzt, so vermehrte sich die Zahl der Fahrgäste noch um zwei: Unter jeder Bank kroch einer hervor, der die Fahrt umsonst mitmachte, da es damals noch keine Sperre gab. Die Schaffner sollen damals mit den Büschern oft ihre liebe Not gehabt haben.“

P. E.

War der Alte Kirchplatz zu Gütersloh einst eine heidnische Kultstätte?

Diese Frage, die in den letzten Jahren verschiedentlich gestellt wurde, existierte in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts anscheinend noch nicht. Eickhoff sowohl wie Dr. Richter bringen in ihren Büchern über Gütersloh keinen Hinweis darauf. Wohl lesen wir bei Eickhoff: „Jedenfalls ist aber die Lage derselben (der Kirche) mit Absicht gewählt.“ Diese Absicht erläutert er aber mit der verkehrsgünstigen Lage an einer Kreuzung zweier Fernverkehrswege und mit der Aussonderung des Baugrundes aus kirchlichem Besitz; denn der Meierhof zu Gütersloh, auf dessen Grund und Boden sehr wahrscheinlich die Kirche errichtet wurde, gehörte derzeit dem Bischof von Osnabrück. „In dem nordöstlichen Winkel der Kreuzung dieser beiden Straßen ist offenbar absichtlich die Kirche erbaut, und zwar unmittelbar an dem Kreuzungspunkte.“

Der Gedanke, daß wir es hier mit einer sogenannten Thingplatzkirche zu tun haben, war Eickhoff anscheinend nicht gekommen. Den Begriff „Thingplatzkirche“ erläutert Wilhelm Teudt so: „Nicht wenige der so entstandenen Dörfer zeigen noch heutigen Tages durch die Straßenanlage, daß die zusammenlaufenden Wege an dieser Stelle ein Gehege zu umgehen hatten. Bei schnellem Durchfahren solcher Dörfer erscheinen die Kirchplätze dem Autofahrer unserer Zeit wie in den Weg gestellte Verkehrshindernisse. Was diese ältesten Kirchdörfer anbelangt, so gehört es zu dem gesicherten Wissen von unserer germanischen Vergangenheit, daß die Kirchen in der Bekehrungszeit gemäß Anordnung der sämtlichen damaligen Päpste, wo es anging, auf die Thingplätze gesetzt worden sind, wo das Volk gewohnt sei, zusammenzukommen.“

Eickhoff sowohl wie Dr. Richter weisen darauf hin, daß 1892 bei Erneuerungsarbeiten in der Kirche unter dem Fußboden gestrichelte Findlinge gefunden wurden, die man tiefer legte, da sie zu groß waren, um entfernt zu werden. Sie wurden als

Grundmauern einer Kapelle gedeutet, die Vorgängerin der um 1200 erbauten ersten Steinkirche gewesen sein könnte.

In „Heimat in Wort und Bild“ (Dezember 1963) warf ich bereits die Frage auf, ob diese Findlinge nicht zu einer alten heidnischen Kultstätte gehört haben könnten. Ich schrieb dort: „Es ist nicht anzunehmen, daß zum Bau der Kirchenfundamente diese überschweren Blöcke herangeschafft wurden; man wird auf vorhandene Steine zurückgegriffen haben. Diese können aber nur in solch großer Zahl vorhanden gewesen sein, wenn der Platz früher eine heidnische Opferstätte gewesen ist; nur dafür wäre der Transport hierher sinnvoll gewesen.“ In der gleichen Nummer brachte Georg-Wilhelm Schluckebier einen Grundriß der heutigen Apostelkirche, in dem die ungefähre Lage der größeren Findlinge eingetragen ist.

Als weiteren Hinweis auf eine alte Kultstätte führte ich die Ortung an. Von der ehemaligen Johanniskirche zu Rheda geht die Aufgangslinie der Sonne zur Sommersonnenwende zum Kirchplatz von Gütersloh; von hier zur Sparrenburg finden wir die Mondaufgangslinie zur Zeit des nördlichen Mondextrems. Die Nord-Süd-Linie des Alten Kirchplatzes berührt die Kirche von Bokel und den Platz, wo einst die St. Antonius-Kapelle von Mastholte stand. So haben wir, wenn auch keine Beweise, so doch drei verschiedene Hinweise auf eine alte Kultstätte:

1. Die Thingplatzkirche mit den auf sie zu laufenden Wegen, eine sogenannte Wegespinne.
2. die Ortung.
3. die Findlinge unter der Kirche.

Und gerade bei diesen machte ich kürzlich eine Entdeckung, die einen Beweis für die bisherigen Vermutungen erbringen könnte: Der Rest einer Wächterfigur auf einem der Findlinge.

Sogenannte Wächterfiguren finden wir häufig. Sie standen meist am Eingang zu einer Kultstätte und könnten den Sinn ge-



Die Zeichnung links oben zeigt den Kopf in der unteren Grotte der Externsteine (nach Hans Gsaenger); rechts darunter der Torso auf dem Findling am Alten Kirchplatz (beides nach einer Skizze von H. Roggenkamp); im Foto rechts die betreffende Stelle auf dem Findling

habt haben, Nicht-Eingeweihte abzuschrecken. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß sie auch eine andere Bedeutung gehabt haben. Am bekanntesten dürfte die Petrusfigur an den Externsteinen sein, die wegen des erkennbaren Schlüssels (vielleicht später eingearbeitet) als Petrus gedeutet wurde, aber mit ziemlicher Sicherheit „der Hüter der Schwelle“ war. Auch die „barocke“ Maske im Sazellum kann man als Wächter deuten, da sich der Eingang zu diesem Kultraum wahrscheinlich an der Nordseite des Felsens befand. Zu meinen eigenen Entdeckungen gehört ein „Wächter“ im Druidenhain zu Wohlmannsgesee (Ofr.) und ein diesem ähnliches Gesicht an der westlichen Schmalseite des Visbecker Bräutigams in der Nähe von Wildeshausen.

Vor dem Hause Am alten Kirchplatz 16 liegt nun einer der Findlinge, die man nach 1945 unter den Trümmern der Apostelkirche ausgegraben hat. Oft habe ich

vor diesem Stein gestanden mit der Überlegung, ob das X-Zeichen auf dem Stein bewußt eingehauen sein könne oder eine Laune der Natur sei. Eines Tages fiel mein Blick auf ein daneben befindliches Gebilde. Zunächst glaubte ich, ein normales Gesicht zu erkennen; bei genauerem Hinsehen erkannte ich dann aber auch den Rest einer Figur, wie wir sie aus der unteren Grotte der Externsteine kennen: Ein Gesicht mit merkwürdig langen Ohren. Die untere Hälfte ist gewaltsam herausgeschlagen, nicht gestern oder vorgestern, sondern vor rund einem Jahrtausend, als man die Kultstätte zerstörte und die Steine im Erdboden verschwinden ließ, um darauf eine Kapelle zu errichten. Eine sorgfältige Überprüfung aller Findlinge hätte vielleicht noch weitere Beweise dafür erbracht, daß hier einst eine heidnische Kultstätte gewesen ist. Aber auch dieser eine Beweis sollte uns genügen.

H. Roggenkamp

Begräbnissitten in Gütersloh und der Ravensbergischen Umgebung

Erst 1936 wurde die Gütersloher Friedhofskapelle gebaut. Bis zu dieser Zeit erfolgten die Beisetzungen evangelischerseits generell vom Trauerhaus aus und meist nur nachmittags. Der Pfarrer kam in die Wohnung, segnete den Toten aus, und im langen Trauerzug ging es quer durch die Stadt zum alten oder zum neuen Friedhof (Friedhofstraße). Dabei war es Sitte, daß die Frauen den Sarg nicht begleiteten; nur die Männer schritten schweigend hinter dem Sarge her.

Vor 130 Jahren, also noch vor dem Bau der Martin-Luther-Kirche (1857–1861), wurden die Toten in der „alten Kirche“ aufgebahrt. Besonderes Recht hierzu hatten verstorbene Wöchnerinnen, Gräfliche Beamte und Messkörner. Unter Messkömern verstand man eine Gruppe von 41 Bauern, denen seit uralten Zeiten die Pflicht oblag, an die hiesige Geistlichkeit – Pfarrer und Küster – jährlich ein bestimmtes Maß Getreide, eben das Messkorn, zu geben. Wie diese Verpflichtung nannte man die entsprechenden Bauern „Messkörner“. Nach der Reformation wurde die Zahl gleichmäßig unter die evangelische und katholische Geistlichkeit verteilt.

Für diese alte Art von Kirchensteuer erhielten die Verpflichteten das Recht, daß die Leichen der Besitzer des Hofes, ob Mann oder Frau, vor dem Gang zum Begräbnisplatz, vor dem Chor, rechts von der Kanzel mit brennenden Lichtern auf dem Sarg aufgestellt wurden. Die Leichenpredigt wurde von der Kanzel gehalten, und dann bewegte sich der Trauerzug in bestimmter Reihenfolge zum Grabe, voran die Schüler und die Geistlichkeit. Beim Gesang des Verses „Nun laßt uns . . .“ wurde der Sarg in die Erde gesenkt.

In der Kirche wurde der Gesang sowie das „Vomsteinsingen“ von der Orgel begleitet. Am Grab wurde dann noch ein Vers „Vom Stein“ gesungen, so berichtet Rektor Buschmann (vgl. auch GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 17 / Oktober 1969, S. 348 über das „Vom-Stein-Singen“).

Bis in die 1830er Jahre wurde an diesem Brauch festgehalten. Bei einer Visitation fragte der Chef-Präsident Richter aus Minden den Pastor Volkening nach dem Zweck der vor dem Chor befindlichen, einschiebbaren Bänke. Volkening erklärte, daß diese nötig seien, um Raum für die vor dem Altar aufzustellenden Leichen zu bekommen. Präsident Richter verbot daraufhin „aus sanitätspolizeilichen Gründen“ die Aufbahrung der Leichen in der Kirche. Es wurden dort nun nur noch die Leichenpredigten gehalten. Trotzdem haben sich die „Messkörner“ nicht gewei- gert, ihr Messkorn an die evangelische Pfarrei und Küsterei weiterhin abzuliefern. Besonderes Recht stand dem Meier Rassefeld in Blankenhagen zu. Das jedenfalls glaubte er im September 1849. Die zuständigen Pfarrer Greve und Müller wußten aber nicht, ob es sich nun um ein verbrieftes Recht handelte oder um ein Gewohnheitsrecht; aufgezeichnet war nichts, und seit 40 Jahren war keine Beisetzung vom Meierhof aus mehr erfolgt. Sie ließen auf Versicherungen von Colon Wulffhorst, der alte Colon Wixforth könne beschwören, daß dem Hofe das beanspruchte Recht zustehe, die alten Regelungen in Kraft:

Bei einem Todesfall auf dem Meierhof hat der Meier das Recht, die Leiche des Besitzers mit dem Rektor durch den städtischen Leichenschüler-Chor aus dem Sterbehäus abholen zu lassen, sei es Mann oder Frau. Der Rektor erhält dafür einen Thaler sowie einen „gefüllten Schinken“, und die Schüler bekommen Bier und Semmeln.

Buschmann beschreibt die Beerdigung von 1849 wie folgt:

„Auf die Versicherung von Colon Wulffhorst hin, stellten die Prediger, für sich selbst den Mitgang nach dem Hofe ablehnend, die Sache in die Hand von Rector Buschmann. Um 3 Uhr nachmittags war derselbe mit dem gewöhnlichen Leichenschüler-Chore im Trauerhause, wo sogleich um

den Sarg ein Halbkreis aufgestellt und 4 Verse von dem Liede: „Jesu meine Zuversicht . . .“ gesungen wurden. Dann eine kleine Pause machend, während welcher die Schüler mit Bier und Semmel erquickt wurden, begrüßte der Rector die Verwandten und genoß statt des „gefüllten Schinkens“ eine gute Tasse Kaffee mit Krenkeln. Um 4 Uhr wurden wieder einige Verse des Liedes „Was Gott thut, das ist wohlgetan“ gesungen, während welcher der Sarg geschlossen und der Zug in Bewegung gesetzt wurde. Unterwegs wurde von demselben Liede – 1 Vers in der Nähe von Schmiedthenke, 1 Vers in der Nähe von Lienke, 1 Vers auf der sogenannten Kiste und 1 Vers beim Einzug in den Ort – gesungen. Bei Strengers, am sogenannten „Wulfers Baum“, erwarteten die Prediger den Zug. Auf dem Kirchhofe, ohne daß man in die Kirche gegangen war, hielt Herr P. Müller eine kurze Rede am Grab, worauf sich die Versammlung zerstreute. An Gebühren wurden dem Rector 2 Rthr. 10 Sg. gezahlt, welche 10 Sg. er den Leichenschülern zugewandt hat.“

Außer dem Meierhof in Blankenhagen sollen das gleiche Recht auch der Meierhof Gütersloh, Colon Barky und der Meierhof Edler (zur Langert) besessen haben.

Der letzte Sonntag im evangelischen Kirchenjahr ist der Totensonntag. Heute bemüht sich die evangelische Kirche anstelle dieses Wortes den Begriff „Ewigkeitssonntag“ einzubürgern. In aller Munde ist aber noch immer das Wort „Totenfest“.

Darf man diesen Gedenktag so nennen?

Und, wie alt ist eigentlich der Brauch, an einem bestimmten Sonntag der Toten zu gedenken?

In der evangelischen Kirche ist dieser Brauch noch relativ jung. Erst seit den Freiheitskriegen 1813 wird dieser Tag als Totensonntag begangen, in erster Linie als Gedenktag für die Gefallenen in jenem Krieg. In Gütersloh gedachte man in erster Linie des Caspar Otto Nottebrock, eines Sohnes des Colon Nottebrock an der Lutter, der am 16. Juni 1815 in der Schlacht bei Ligny fiel und des Wilhelm Stahl,

Kaufmann, der in Frankreich beim Baden während des Krieges ertrunken war.

Erst um 1830/40 verallgemeinerte man den Sinn des Totensonntages. Er wurde der Gedächtnistag für alle Toten. Die direkte erlebensreiche Erinnerung an den Freiheitskrieg verblaßte mit dem Aussterben der Generation, die diesen Krieg unmittelbar mitgemacht hatte.

In Minden-Ravensberg – wie in anderen Gegenden auch – verbanden sich mit dem Sterben vielerlei Sitten. Scheinbar möchten viele Menschen genau wissen, wie sie nach ihrem Sterben aussehen. Darum bewahrte man im Kreise Wiedenbrück in einem besonderen Koffer sein Leichenhemd schon zu Lebzeiten auf und kennzeichnete es mit einem schwarzen Bande.

Dazu gab es im Ravensberger Land noch ungeschriebene Gesetze. Wer auf einen Kotten oder Hof heiratete, brachte die Totenwäsche mit. Heiratete ein Mann auf den Hof seiner Frau, so hatte er die Bahrtücher und Totenhemden für sich und seine Frau zu beschaffen. Die Totenwäsche wurde jedes Jahr wenigstens einmal gesonnt.

Kurz bevor am Tage der Beerdigung der Sarg geschlossen wurde, traten die nächsten Verwandten noch einmal heran, um von dem Verstorbenen durch Streicheln der Wangen und Handdrücken weinend Abschied zu nehmen. Alle nahmen sich dabei in acht, damit weder das Totenhemd noch der Totenkittel mit Tränen benetzt wurde, denn sonst konnte der Tote im Grabe keine Ruhe finden und kam nach ein paar Tagen wieder, um sich trockene Wäsche zu holen – so dachten jedenfalls früher die Leute („en Hiemd un en Däok, is int Graf genäog“).

Eine große Rolle spielten bei der Beerdigung die Klageweiber, oder, wie man sie nannte, die „Höken- oder Heukenwuiwer“. [Das Wort „Heuke“ kommt aus dem Lateinischen, „huca“ heißt im Niederländischen „huik“, im Französischen „huque“ (Regendecke).]

Die Heukenweiber trugen ein schwarzes Tuchkleid, eine schwarze Schürze, auf dem

Kopfe eine weiße Binde und darüber die eigentliche Heuke, eine bis zur Hüfte herunterreichende schwarze Kapuze. Sie wurde an der Binde festgesteckt, bei windigem Wetter auch unter dem Kinn mit einer Nadel zusammengehalten. Diese Kapuze war entweder aus Tuch – bei den „betuchten Leuten“ – oder aus Leinen. Jostes zeigt in seinem „Trachtenbuch“ Heuken aus allen möglichen Gegenden.

Im Dorf Gütersloh haben sich die Heukenweiber einst ein ganz besonderes Verdienst erworben. So wird aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) erzählt, daß damals Gütersloh ganz von Franzosen besetzt gewesen sei. Zufällig sei vom Lande her eine Leiche in die Stadt gefahren worden und – wie es damals Sitte war – saßen die trauernden Frauen vorn auf dem Wagen, angetan mit den schwarzen, kapuzenartigen Heuken. Die ausgestellten französischen Posten bemerkten den Zug in der Ferne, waren der Meinung, die avant-garde der so gefürchteten, preußischen schwarzen Husaren zu sehen, bliesen Alarm und – ehe der friedliche Trauerzug Gütersloh erreichte – waren die Franzosen aus dem Dorfe geflohen. Gütersloh war frei von Überfremdung infolge brauchtmäßigem Kleidungs!

Aus dem schwarzen, kapuzenartigen Überwurf der Heukenweiber hat sich der moderne Trauerschleier entwickelt.

Welche Aufgaben hatten nun die Klageweiber?

Sie hatten bei der Beerdigung eines Landmannes vorn auf dem Leiterwagen zu sitzen, und zwar je nach der sozialen Stellung des Verstorbenen zwischen 4 und 10 Frauen. Hinter ihnen stand der Sarg. Die Heuken trugen in der Hand das Gesangbuch und hielten darüber ein fein geplättetes, sehr großes Taschentuch, das aber nicht gebraucht werden durfte. Wenn sie hernach, um die Trauer auch äußerlich zu bezeugen, weinten – man fing damit stets in einer bestimmten Entfernung vom Kirchhof an – so nahmen sie das eigentliche Gebrauchstaschentuch, das in der Rocktasche saß. Die Hausmutter überreichte ihnen das Ziertaschentuch kurz vor dem

Verlassen des Hauses und schenkte dabei jeder einen „seuten“, d. h. einen süßen Schnaps ein.

Die Heuken haben übrigens beigetragen zu einer heute noch gültigen Redensart. Bei stürmischem Wetter nämlich wehte der Wind die Kapuzen hin und her. Darum drehten sich die Frauen je nach Richtung des Windes auf dem Wagen um, damit die Kapuze wieder in die ordnungsgemäße Lage kam. Man mußte also „die Mütze nach dem Winde drehen“ bzw. „sich den Verhältnissen anpassen“! In verächtlichem Sinne sagen wir das heute; für die Heukenweiber aber war es Pflicht und Aufgabe, sich nach dem Winde zu drehen, denn gegen den Wind anzuweinen hatte doch keinen Zweck!

Wie die Klageweiber, so bekam auch jeder Sargträger ein weißes Taschentuch, wenigstens auf halbwegs bemittelten Höfen. Er zog das Taschentuch durch den Griff am Sarge, wo er anfassen sollte.

Diese Sitte wird heute noch fortgesetzt durch den Gebrauch von weißen Handschuhen der Sargträger bei der evangelischen Gemeinde Gütersloh. Die Trauerfarbe war also nicht nur ausschließlich schwarz.

Seit April 1890 benutzte die Stadt einen Leichenwagen, natürlich zunächst von Pferden gezogen. Wer hätte je die heute sichtbare Technisierung für möglich gehalten? War doch schon die Anschaffung des Leichenwagens seinerzeit mit großen Schwierigkeiten verbunden. Einige Zeit vor diesem endlich durchgeführten Beschluß auf Anregung des Bürgermeisters Mangelsdorf hatte ein Gütersloher Bürger schon auf eigene Kappe ein Fuhrwerk angeschafft. Er hatte den Wagen aber tatsächlich wieder verkaufen müssen, weil „die Beerdigung mittels eines solchen Wagens der althergebrachten Anschauung zuwiderlief“.

Erst nachdem sich auch die Sanitätscommission für die Anschaffung eines Leichenwagens ausgesprochen hatte, wagte es der Fuhrunternehmer Zurmühlen, sich einen Wagen bauen zu lassen. Die Gebühren für die Benutzung betragen:

- | | |
|-------------------------|------------|
| 1. Klasse mit 8 Trägern | 23,50 Mark |
| 2. Klasse mit 6 Trägern | 21,— Mark |
| ohne Träger | 6,— Mark |

Nachdem der Bann einmal gebrochen war, bedienten sich nicht nur die Bewohner der Stadt des Leichenwagens, sondern sogar die Leute aus den umliegenden Landgemeinden.

Der letzte Leichenwagen, der noch von Pferden gezogen werden konnte, war bis Mitte der 1950er Jahre in Gebrauch, u. a. bei dem Fuhrunternehmer Titgemeyer.

Auch 1973 ist es noch Brauch, nach einer Beisetzung im Kreise von Freunden und Nachbarn mit der Familie zusammensitzen. Die Beisetzungszeit bestimmt, was gereicht wird: Platenkuchen am Nachmittag oder Schnittchen am Vormittag.

Wie sehr früher schon Zeitgenossen an

der Übertriebenheit des Leichenschmauses Anstoß nahmen, beweist ein im Jahre 1808 in einer westfälischen Zeitschrift veröffentlichter „offener Brief“ aus Gütersloh: „Es ist ein wahrer Skandal für Gütersloh! Mit Bedauern habe ich gehört, daß mehrmals und noch neulich bei einem sogenannten Seelenmessenschmaus über 20 Maß Branntwein von hundert Menschen, unter denen auch Minderjährige waren, heruntergestürzt sind, so daß ihrer etliche über 1/2 Maß zu sich nahmen, wodurch vielleicht 20 Lebensjahre gemordet worden sind.“

Echte Trauer hat ihren Platz im Herzen. Sie trägt nicht zur Schau, die Tränen fließen nach innen, aber Brauchtum und Sitte kann Mittel sein, um die Not der Seele zu verbergen und ihr ein undurchlässiges Kleid anzuziehen.

E. Niemöller

„Auf Weihnachten eine Wurst“

Ein Beitrag zur Geschichte der Isselhorster Röhrmannshöfe

Im südöstlichen Zipfel der Gemeinde Isselhorst (heute Ortsteil der Stadt Gütersloh) liegen, seit 1847 durch die Köln – Mindener Eisenbahn getrennt, die Röhrmannshöfe, nämlich Niederröhrmann (Hausnummer 1) und Oberröhrmann (Hausnummer 2). Ihre Besitzer tragen andere Namen, seit die alte westfälische Bauernsitte erlosch, wonach der einheiratende Mann den Namen des Hofes annahm. Durchflossen werden die Ländereien der Höfe vom Röhrbach („de Reierblärke“), der nach einem langen Weg aus der Senne und Passieren der beiden Höfe sich im Dorfe Isselhorst mit der Lutter vereinigt.

Urkundlich erwähnt werden die beiden Anwesen, wenn auch vielleicht nicht namentlich, schon im Jahre 1269, als der Bischof von Münster seine Isselhorster Tafelgüter (den Meierhof mit „Zubehörungen“) für 750 Mark an die Grafen von Rietberg verpfändete. Vermutlich waren diese Zubehörungen jene Isselhorster Höfe, die, wie der Wiedenbrücker Archivar und Heimatforscher Dr. Franz Flakamp nachweist, noch im Jahre 1804 den Rietberger Grafen gehörten: Außer dem

Meierhof und den Röhrmannshöfen noch Grewirth, Kumpkord, Lütgerd, Hülsmann und Reckkord.

Anno 1699 hatte der böhmische Graf Maximilian Ulrich von Kaunitz die Rietberger Erbtöchter Maria Ernestina Franzisca geheiratet; seitdem nannten sich die Rietberger Grafen Kaunitz-Rietberg. An sie hatten neben vielen anderen auch die Bauern aus Isselhorst ihre jährlichen Abgaben (den „Kanon“) zu entrichten; außerdem waren sie gewinn- und heimfallpflichtig. Im Jahre 1818 kaufte sich der Hof Oberröhrmann aus dieser Abhängigkeit los. Das geht hervor aus einer noch vorhandenen Abschrift eines Hypothekenscheins, aus der wir zwar nicht die Höhe und Art der jährlichen Abgaben erfahren, wohl aber die Einzelheiten der Verpflichtungen gegenüber der Kirche zu Isselhorst.

Der Fall gehört in das große historische Kapitel der Bauernbefreiung, die, durch die Stein'schen Reformen von 1808 eingeleitet, in langen Zeitabständen durch gesetzgeberische Maßnahmen z. T. gebremst, z. T. gefördert, erst durch das be-

kannte Gesetz vom 2. März 1850 eine für die große Masse der Bauern tragbare Endlösung durch Einschaltung der Rentenbanken erfuhr.

Ein Blick auf die familiäre Situation der Oberröhrmanns zur Zeit der Ablösung 1818 ist hier zum besseren Verständnis erforderlich: 1795 hatte der Hoferbe Heinrich Christian Oberröhrmann die Marie Agnes Reilmann (wohnhaft Steinhagen Nr. 16) geheiratet. Nur ein halbes Jahr später starb der junge Bauer; die Todesursache wird im Kirchenbuch nicht erwähnt. Seine Witwe heiratete in zweiter Ehe den aus dem Kirchspiel Isselhorst stammenden Heinrich Kampmann (in der Urkunde fälschlich Kampkord genannt), der mit der Einheirat den Namen Oberröhrmann annahm. Erbberichtig blieb der Sohn aus der ersten Ehe.

Hier auszugsweise der Wortlaut des erwähnten Hypothekenscheins:

„Die Colona Marie Agnes Oberröhrmann geborene Reilmann hat Inhalts der am 1.

August 1794 bei der vormaligen Fürstlich Kaunitz-Rietberg'schen Rentkammer als derzeitigen Gutsherrschaft mit ihrem verstorbenen Ehemann Christoph Oberröhrmann errichteten Verschreibung den gemeinschaftlichen Besitz des diesem durch Anerbenrecht zugefallenen Colonats erworben und ist nach dessen bereits im Jahre 1796 erfolgten Absterben zufolge der hiesigen allgemeinen Gütergemeinschaft alleinige erbliche Colonatsbesitzerin geworden. Der vormalige gutsherrliche Eigenthums-Nexus des Herrn Fürsten zu Kaunitz-Rietberg-Questenberg nebst allen ordinären und extra-ordinären gutsherrlichen Gefällen ist für die berichtigte Kaufsumme von Zweihundert und Achtzig Thaler Courant vollständig ausgekauft und der desfallsige Contract bei dem Fürstlichen Gericht zu Rietberg am 10. Februar 1818 mit dem Herrn Rath Schwertener als Bevollmächtigten Seiner Durchlaucht des Herrn Fürsten zu Kaunitz-Rietberg abgeschlossen.

Der Hof Isselhorst Nr. 2 (aus dem Fotoalbum von H. Oberröhrmann)



In Gemäßheit dieses Freikaufs-Contracts und der angeführten Verschreibung ist demnach für die Colona Oberröhrmann Titulus possessionis eingetragen ex decreto de 20. Dezember 1820.

Auf gedachtes Colonat ist Folgendes eingrossirt:

Rubrica II:

Onera perpetua (Dauernde Lasten) und Einschränkungen des Eigentums oder der Disposition:

1. Zehn Gutegroschen ein einfüntel Pfennig Courant fixirte jährliche Gefälle an die Königliche Domainen-Casse zu Bielefeld,
2. die der Pfarre zu Isselhorst jährlich zukommenden Prästanda, nämlich
 - a) auf Weihnachten eine Wurst und für Kleinbrot ein Gutegroschen vier Pfennige,
 - b) auf Martini fünf Becher Roggen in altem Kirchenmaß,
3. die von der Colonatsbesitzerin nicht anerkannte, für die Pfarre zu Isselhorst angemeldete Verpflichtung zur Leistung einer Pferdehülfe bei Bestellung des Pfarrackers nach der näheren Bestimmung der hierüber ergangenen rechtskräftigen Erkenntniß de publicato de 8. August 1804, 31. May 1805 und 30. July 1806,
4. ein Gutegroschen vier Pfennige jährlicher Zins an die Kirche zu Isselhorst,

5. eine jährliche Kornabgabe von sechs Becher Roggen in altem Kirchenmaß an den Küster zu Isselhorst,

6. der dem Peter Heinrich Oberröhrmann geborenen Kampkord als jetzigem Ehemann zweiter Ehe der Colonatsbesitzerin zustehende mahljährige Mitbesitz nach der bei der vormaligen Gutsherrschaft am 23. September 1796 aufgenommenen Verschreibung,

7. das dem Sohn erster Ehe der Colonatsbesitzerin namens Johann Henrich laut Verschreibung de 23. September 1796 vorbehaltene Anerbenrecht.

Eingetragen mit Bewilligung der Colonatsbesitzer, in Absicht der Pferdehülfe für die Isselhorster Pfarre sub Nr. 3 jedoch nur protestativisch, ex decreto de 20. Dezember 1820.

Urkundlich unter gewöhnlicher Unterschrift und vorgedrücktem Gerichts-Siegel.

Bielefeld, den 21. Dezember 1820

Königl. Preussisches Land- und Stadtgericht (Siegel u. Unterschrift)."

Soweit die Urkunde. Daß es über die Reallasten hin und wieder zu Differenzen zwischen den Beteiligten kam, ist leicht einzusehen; denn Wurst und Wurst ist nicht dasselbe, selbst auf Weihnachten nicht. Lästiger waren aber die zu leistenden Spanndienste, über die es zum offenen Streit kam. Über die Ablösung der Verpflichtungen gegenüber der Kirche zu Isselhorst sei demnächst noch gesondert berichtet. H. Oberröhrmann

Armuth, daher die Supplicante in einem beträchtlichen Rückstand des schuldigen Schutz- und Geleite-Geldes gerathen ist.

Alle diese umstände haben die gedachte Wittve Ester Alexander bestimmt, unter Euro hochgräflichen hoffentlichen gnädigsten Genehmigung mit dem in Gütersloh dienenden Juden Knechte Abraham Bacharach, aus Wach bei Wilhelmsthal gebürtig, eine Vereinigung dahin zu treffen, daß die Wittve Ester Alexander den gedachten Bacharach in den ihr gnädigst verliehenen Schutz und Geleite eintreten lassen, und dieser sich dagegen verbindlich machen will, nicht nur die gesamten rückständigen Schutz- und Geleite Gelder an Euro Hochgräfl. Gnaden Rentamt für die Wittve Alexander sofort zu entrichten, sondern auch von Stunde an diese Schutz-Gelder ferner zu bezahlen, wenn auch der Bacharach sich noch nicht verheyrahten mögde, und außerdem für die gnädigste Landesherrliche Bestätigung dieser Convention an Euro Hochgräfliche Gnaden einen leidentlichen Weinkauf zu erlegen, wenn es höchst denenselben in Gnaden gefallen mögte, darüber eine dem Vermögen des Knechtes Bacharach, und den vorliegenden Umständen angemessene Summe zu bestimmen und zu fordern.

Da nun die Supplicante Jüdin Wittve Alexander keine in den Schutz des Vaters etwa succedirende Söhne hat, denen durch diese Abtretung praejudiciret würde, die gedachte Jüdin aber ihres Unvermögens halber den gnädigst verliehenen Schutz nicht weiter conservieren, oder das rückständige oder künftige Schutzgeld bezahlen kann, ferner die Anzahl der Schutzjuden in Gütersloh nicht vermehret, sondern für den einen die Stelle des andern eingeräumt wird, und endlich die supplicierende Jüdin Ester Alexander für die Abtretung ihre Schutzrechte durch eine geringe Summe für die Abtretung und Befreyung von dem rückständigen und laufenden Schutzgelde, sehr favorisiret und in ihrer Armuth und betrübten Wittwenstande foulagiret, Eure Hochgräfl. Gnaden wesentlicher Vortheil durch Erlegung des rückständigen Schutzgeldes eines angemessenen Weinkaufs und Anset-

zung eines ziemlich vermögenden Juden in die Stelle eines armen befördert wird, so leben beide Supplicanten der unterthänigsten Hoffnung, es werden Euro Hochgräfl. Gnaden die zwischen ihnen vorläufig zu Stande gekommene Abrede in Gnaden bestätigen, und das von dem Abraham Bacharach zu erlegende Weinkaufs-Quantum auf eine leidentliche Summe huldreichst bestimmen.

In Erwartung gnädigster Erhöhung in treuester Devotion erstererbend

Euro Hochgräfliche Gnaden
unterthänigste Magd und Knecht
Ester Alexander, Abraham Bacharach

Gütersloh
den 15. Januar 1783

Schutz oder Geleit ist seit Ausgang des Mittelalters die Bezeichnung für den privilegierten, gegen besondere Abgaben an den Landesherrn erkauften Status der Juden.

In der Grafschaft Rheda betrug die jährliche Schutzgebühr 12 Reichstaler. Das Geleit wurde auf 12 Jahre ausgestellt, dann erneuert und dafür eine Renovationsgebühr erhoben. Geburt, Eheschließung und Tod unterlagen einer besonderen Abgabe. Zusätzlich wurden den örtlichen Judenschaften je nach Anzahl der Personenzahl Tribute auferlegt, in Gütersloh 1762 für 20 Haushaltungen mit ungefähr 100 Personen 336 Reichstaler. In dieser Summe war das jährliche Schutzgeld in Höhe von 240 Reichstalern enthalten.

Die Zahl der Schutzjuden war fixiert und wurde selten erhöht. Das Geleit war namentlich ausgestellt, galt aber für die Haushaltung; es wurde nur auf einen Sohn übertragen. Dafür mußte „Weinkaufsgeld“ entrichtet werden. Weitere Söhne oder Schwiegersöhne hatten dann Aussicht auf Vergleitung, wenn durch Tod oder Fortzug eine „Planstelle“ frei wurde.

Nicht vergleitete Juden wurden nicht geduldet.

Rückstände bei der Bezahlung des Schutzes führten zu seinem Entzug mit darauf folgender Ausweisung. Daher ist die Absicht der Wittve Alexander mehr als nur die minimale Alterssicherung. Auch das

Ein Beitrag zur Geschichte der Juden im Gütersloher Raum:

Rentenbasis anno 1783

war mein erster Gedanke, als ich die folgende **Bittschrift der Witwe Ester Alexander** an den Reichsgrafen Moritz Casimir, Herrn zu Rheda, las:

Hochgeborener Reichs Graf
Gnädigst regierender Graf und Herr
Die verwitwete Jüdin Ester Alexander
genieße der hohen Gnade Euro hochgräfl.

Gnaden Schutzes und Geleites in Gütersloh, die sonst ihrem verstorbenen Mann huldreichst verliehen gewesen.

Ihr Alter, der Mangel an Söhnen, und weil ihre Töchter bey anderen Juden als Mägde vermiethet sind, mithin es der supplicierenden Wittve an aller Unterstützung mangelt, sind die Ursachen einer großen

Wohnrecht bei Geleitsübertragung auf eine andere Person wurde ausdrücklich zugesichert.

Überschreibungen des Schutzes unterlagen einer Sonderabgabe. Die Höhe richtete sich nach den persönlichen Verhältnissen. Jahrzehnte hindurch nannte man sie „Weinkaufsgeld“.

Noch einmal trägt eine in Not geratene Frau auf der gräflichen Kanzlei in Rheda die gleiche Bitte vor. Die Protokolle hierüber sind erhalten und zeigen uns außerdem die zentrale wirtschaftliche Bedeutung des in Gütersloh beheimateten Fuhrwesens.

Und hier diese Protokolle in vollem Wortlaut:

Protokoll der Frau Joseph Kauffmann

Actum Rheda 23ten April 1799

„Erscheinet die Ehefrau Joseph Kauffmann aus Gütersloh und gab zum Protokoll zu vernehmen: daß ihr Ehemann ohnlängst zur christlichen Religion übergegangen, und sie Comparentin mit einem elf Jahre alten Kinde sitzen lassen.

Indem sie sich in den elendsten Umständen befinde, indem ihr Ehemann vor einigen Jahren banquerott gemacht; so sey ihrer Selbst Erhaltung wegen und damit für Niemanden, zumahlen bey herannahenden Alter zur Last falle, sie in die Nothwendigkeit versetzt worden, ihren Schutz, welchen sie bey solchen Umständen selbst zu behaupten und das jährliche Schutzgeld aufzubringen außer Stande sey, dem Salomon Horschlitz aus Lengsfeld, welcher sie bis an ihren Tod in allem unterhalten, auch ihren Sohn bis in sein 15tes Jahr verpflegen wolle, abzutreten, falls illustrissimi Regentis Hochgräfl. Gnaden solche Abtretung gnädigst genehmigten; Als warum sie unthertänigst hiemit gebeten haben wolle.

Der Salomon Horschlitz verspricht gegen Übertragung des Schutzes die angezeigten Bedingungen auf das genaueste zu erfüllen, mit unthertänigster Bitte solche Übertragung gegen eine von ihm zu erlegendes angemessenes Qualifikations-Quantum gnädigst genehm zu halten und ihm

darüber das gewöhnliche Patent ausfertigen zu lassen.“

Protokoll des Salomon Horschlitz

Actum Rheda 24ten Jan. 1799

„Erscheinet Salomon Horschlitz aus Lengsfeld im Sächsischen und giebet zu vernehmen, daß der Amtsvogt Goebel zu Gütersloh ihm den ferneren Aufenthalt daselbst untersaget habe.

Nun habe er sich schon einige Jahre zum größten Theile zu Gütersloh aufgehalten und er dürffe sich die Behauptung erlauben: daß er während solcher Zeit Niemanden auf die entfernteste Weise zu einer gegründeten Beschwerde Veranlassung gegeben, und namentlich den christlichen oder jüdischen Handelsleuten in ihrem Handel Eintrag gethan habe.

Er führe nebst seinem Compagnon in hiesiger Nachbarschaft, namentlich nach Minden und Münster bloß Handlung en gros, habe in Gütersloh bloß eine Waaren-Niederlage zur weiteren Versendung, welchen Ort der Niederlage er sich aus der einzigen Ursache erwählet, weil bekanntlich in Gütersloh eine bedeutende Zahl sich mit solchen Waaren Versendungen abgebende Fuhrleute sey, die man an anderen Orten nicht finde.

Daß er aber in Gütersloh selbst Waaren verkauffet habe, wie ihm von einigen Gütersloher Juden, um ihn zu vertreiben, nachgesagt würde, solches sey eine fälschliche Beschuldigung und wolle er sich selbst aller Straffe freywillig unterwerffen, wenn solches wahr gemacht werden könnte. Indem also unter den Umständen, daß er hier im Lande überall keinen Handel treibe, Niemand durch seinen Aufenthalt benachtheiligt würde, mithin auch Niemand wegen gänzlichen Mangel alles Interesse auf seine Entfernung zu dringen Befugnis habe, von der anderen Seite hingegen sehr vielen Güterslohern Fuhrleuten sein Aufenthalt beträchtlichen Verdienst gäbe; So bäte er unthertänigst: daß ihm der fernere Aufenthalt zu Gütersloh gegen ein allenfallsige jährliche Abgabe gnädig verstaten werden möge.

Sodann erscheinet der Fuhrmann Roggenkamp der ältere, Namens sämtlicher Fuhrleute aus Gütersloh und giebet ebenfalls die unthertänige Bitte zu Protokoll:

daß dem Salomon Horschlitz der Aufenthalt in Gütersloh nicht versaget werden möge, indem er ihnen des vielfältigen Verkehrs halber, das sie mit ihm und durch ihn hätten, fast unentbehrlich geworden wäre.

Sämtliche Gütersloher Fuhrleute schmei-

chelten sich der gnädigen Gewährung ihrer unthertänigen Bitte um so mehr, daß der Aufenthalt des Salomon Horschlitz ihnen von beträchtlichen Nutzen, Niemanden hingegen zum Nachtheil sey.“

Quellenhinweis:

Die genannten Akten werden im Archiv der Fürsten von Bentheim in Rheda verwahrt. — Für die ermöglichte Einsicht sei auch an dieser Stelle Herrn Dr. Braun vom Landesamt für Archivpflege in Münster vielmals gedankt.

K. Herzberg

Rhedaer Studenten an niederländischen Universitäten

Die fünf niederländischen Universitäten Franeker, Groningen, Harderwijk, Leiden und Utrecht haben im 17. und 18. Jahrhundert auf Studenten aus dem westfälischen Raum eine hohe Anziehungskraft ausgeübt. Das gilt nicht nur für die protestantischen, d. h. lutherischen oder reformierten, sondern auch für die katholischen Gebiete Westfalens. Naturgemäß waren aber wegen der Konfessionsverwandtschaft die Beziehungen und Bindungen reformierter Territorien zu den kalvinistischen Niederlanden enger. So hat sich auch aus dem reformierten Rheda eine ganze Reihe von Studenten in den Niederlanden immatrikuliert.

In der Zeit von 1632 bis 1741 hatten Groningen 11 und Franeker 5 Einschreibungen Rhedaer Studenten zu verzeichnen, während in Harderwijk und Leiden nur je einer und in Utrecht gar keiner nachgewiesen ist. Die Vorliebe für die beiden nordniederländischen (friesischen) Universitäten Franeker und Groningen dürfte damit zusammenhängen, daß zahlreiche Schüler aus Rheda das Gymnasium illustre in Bremen besuchten, was auch für knapp die Hälfte der hier aufgezählten Studenten gilt, und daß von Bremen aus ein starker Studentenstrom nach Groningen und Franeker ging, wie die Universitätsmatrikeln zeigen.

Die nach den Universitätsmatrikeln zusammengestellten Namen von Studenten aus

Rheda werden hier nach den Universitäten geordnet und in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Einschreibung wiedergegeben. In Klammern wird, soweit bekannt, hinzugefügt, wann und wo sie gegebenenfalls an anderen Universitäten oder Gymnasien studiert haben.

Die Namen lauten:

In Franeker:

26. 6. 1673 Georgius Fridericus **Huck**, cand. med. (1671 in Leiden); am 14. 7. 1673 zum Dr. med. promoviert
24. 8. 1685 Johannes Henricus **Rodermundt**, theol. (1678 in Bremen, 1683 in Marburg)
- August 1688 Johannes Adolphus **Schramm**, theol.
14. 12. 1693 Johannes **Glöwing**, theol.
3. 1. 1694 Henricus **Aschof**, theol. (1687 in Bremen)

In Groningen:

19. 1. 1632 Johannes **Fabricius**, L. L. (1624 in Bremen)
10. 7. 1648 Hermannus **Upmejer**, phil. et med. (1645 in Hamm, 1648 in Bremen); wird am 27. 6. 1672 als „scholae Groninganae gymnasiarcha“ zum Dr. med. promoviert, wobei vermerkt ist, daß dies „sine

examine et disputatione“, also ohne Prüfung und Streitgespräch geschehen sei

6. 10. 1648 Henricus Arnoldus Schram, theol.
3. 9. 1672 Justus Gildemeister, theol. (1668 in Bremen)
23. 4. 1674 Johannes Georgius Meibohm, theol. (1673 in Bremen)
23. 4. 1674 Antonius Köher, theol.
23. 4. 1674 Johannes Adolphus Pavenstette, theol. (1668 in Bremen)
5. 5. 1674 Arnoldus Michael a Collen (= von Cölln), theol. (1671 in Bremen)
12. 8. 1674 Hermannus Droste
29. 9. 1703 Johannes Theodorus Schild, theol.
2. 9. 1735 Arnold Conrad Hünefeld (1731 in Bremen)

In Harderwijk:

26. 8. 1741 L(u)dwig Chr(istoph) Hoffmann, med.

In Leiden:

14. 8. 1671 Georgius Fridericus Houck, med., 24 Jahre (1673 in Franeker)

Quellen und Literatur:

Album Studiosorum Academiae Franekerensis. I: Naamlijst der Studenten (Franeker 1968). – Album Studiosorum Academiae Groninganae (Groningen 1915). – D. G. Van Epen (Hrsg.): Album Studiosorum Academiae Gelro-Zutphanicae (Den Haag 1904; für Harderwijk). – Album Studiosorum Academiae Lugduno Batavae 1575-1875 (Den Haag; für Leiden). – A. Hanschmidt: Studenten an der Universität zu Harderwijk. Immatrikulierte aus dem mittleren Westfalen von 1676 bis 1785 (in: Heimatblätter der Glocke, Dritte Folge, Nr. III/1973, S. 25-26). – E. A. Lübbermann: Die Rhedaer Schüler des Gymnasiums Illustre zu Bremen (in: GÜTERSLOHER BEITRÄGE, Heft 16 / Juli 1969, S. 326-329). – H. Schneppen: Niederländische Universitäten und deutsches Geistesleben. Von der Gründung der Universität Leiden bis ins späte 18. Jahrhundert (Münster 1960).

A. Hanschmidt

Bürgermeister Friebe

Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Gütersloh

Am 10. November 1853 erhielt die Stadt Gütersloh einen neuen Bürgermeister: Friedrich Wilhelm Friebe.

Am 21. März 1813 wurde Friebe in Hirschberg/Schlesien geboren. 12 Jahre war er aktiv – von 1833 bis 1845 – im 35. Infanterieregiment. Dann begann für ihn die Verwaltungslaufbahn, und zwar als Supernumerar von 1845 bis 1848 bei der Regierung in Arnshagen. Von 1848 bis 1853 hatte er die Stelle eines Kreis-Sekretärs in Lippstadt inne. Von dort siedelte er nach Gütersloh über. Er war verheiratet mit Maria Dorothea Pöschmann, geb. 25. 3. 1805 in Sagan, gest. 15. 2. 1862 in Gütersloh.

Friedrich Friebe genoß weit über den Kreis seiner Tätigkeit hinaus einen guten Ruf. Auch die Gütersloher Wähler wußten, daß Friebe ein Mann von echt christlicher Gesinnung und voll patriotischer Hingebung für König und Vaterland war; sie

wußten, daß er ein treuer Beamter war, der gewissenhaft seine Pflicht erfüllte.

Die Bedingungen, unter denen Friebe die Wahl zum Bürgermeister in Gütersloh annahm, waren folgende:

1. Ein Jahresgehalt von 600 Rthlr.,
2. Übernahme der Bureaukosten durch die Stadt bis zu 200 Rthlr.,
3. Pensionsregelung:

Bei etwa eintretender Dienstunfähigkeit oder nach nicht erfolgter Wiederwahl findet der § 61 der Gemeindeordnung keine Anwendung. Die Stadt erfüllt diejenigen Pensionsansprüche, die Friebe bei Anrechnung der bisherigen Dienstzeit als Staatsbeamter nach dem Pensionsreglement vom 30. April 1825 hätte erheben können.

Am 20. Mai 1854 erfolgte die Einführung Friebes in sein neues Amt. Da die frühere Vogtey bei der Auseinandersetzung von

Stadt und Land verkauft worden war und im Augenblick kein anderes dienstliches Lokal zur Verfügung stand, fand die Feier „in der geräumigen Aula“ des Gymnasiums statt. Regierungsrat Klingholz kam als Vertreter der Regierung von Minden nach Gütersloh und von Wiedenbrück der Landrat Bessel.

Der Regierungsvertreter hielt die Festrede, dankte dem Magistrat, besonders Kaufmann Detmer für die tüchtige Amtsführung während des vergangenen Interims nach der Amtsentsetzung des bisherigen Bürgermeisters Rüter, der seine Amtspflichten versäumt hatte.

Er empfahl, die Belange der Allgemeinheit stets obenan zu stellen und in Beratungen sachlich und frei von Parteilichkeit, Uneinigkeit oder Forcierung von Sonderinteressen zu entscheiden. Die Verantwortung der gewählten Stadtvertreter erfordere nicht nur eine Verpflichtung dem städtischen Gemeinwesen gegenüber, sondern auch gegenüber dem Land und dem Staat. Den neuen Bürgermeister redete er dann persönlich an: „Sie aber, Herr Bürgermeister, treten heute ein allerdings schweres Amt an. Wiewohl hier schon viel geschehen ist zu der Stadt Bestem, wovon auch dieser Ort, wo wir jetzt versammelt sind und die auf christlicher Basis reorganisierte Armenverwaltung redende Beweise sind, so bleibt doch noch viel zu tun übrig.“

Gütersloh bedarf einer neuen Schule, einer neuen Kirche und eines neuen Rathauses. Das sind große Dinge. Aber vertrauen Sie auf Gott, benutzen Sie treulich die in Ihren Händen liegenden Kräfte, sehen Sie weder rechts noch links, sondern fürchten Sie Gott, tun Sie recht und scheuen Sie niemand, so wird Gott zu Ihrem Wirken auch seinen Segen verleihen. Eine willige Bürgerschaft kommt Ihnen vertrauensvoll entgegen.“

Durch Handschlag wurde der neue Bürgermeister daraufhin vereidigt unter Berufung auf schon früher geleistete Eide.

In seiner Antrittsrede begrüßte Friebe die beiden städtischen Corporationen und schloß mit den Worten: „Ich vertraue auf Gott, der wird mir helfen.“

An dem anschließenden Festessen im Saale der Witwe König nahm ein großer Teil der Bürgerschaft teil.

Am 29. August 1861 starb Friedrich Wilhelm Friebe.

Fast 8 Jahre durfte er sein Amt als Bürgermeister nur ausfüllen. Was hat er erreicht, was blieb ihm versagt?

Während seiner Amtszeit wurden die Hauptanregungen aus der Festrede anlässlich seiner Einführung Wirklichkeit; es wurde die neue Kirche, die heutige Martin-Luther-Kirche gebaut (1. Spatenstich am 12. 5. 1857, Grundsteinlegung am 3. 8. 1857), er gehörte zusammen mit Wilhelm Bartels und Carl Bertelsmann zu den Vorstandsmitgliedern des Verwaltungsrates der Barthschen Stiftung, die das Rathaus baute; die Grundlage für eine „moderne“ neue Schule – die Altstadtschule an der Moltkestraße – wurde gelegt.

Hier ruht Bürgermeister F. W. Friebe



Nicht erreichen konnte er, so erzählt Rektor Buschmann, daß wieder Schnellzüge in Gütersloh hielten (nach 1855 war die Stadt nur noch Haltepunkt für gewöhnliche Züge). Der zuständige Handelsminister v. d. Heydt hätte sich nicht erweichen lassen, als Friebe ihn anlässlich einer Kur in Bad Oeynhausen aufsuchte.

Friebe starb in Berlin an den Folgen eines Unterleibsleidens. In seinem Nachruf erhält er die Bescheinigung, daß er dem bei seiner Wahl geschenkten Vertrauen voll entsprochen habe, daß er mit großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit sein Amt verwaltete und daß sein Tod allgemeine Trauer in der Bürgerschaft hervorrief. Die Stadtverordneten-Versammlung bekundete

die Anerkennung der Leistungen des Verstorbenen durch Gewährung einer Pension von 100 Rthlr./ Jahr für seine Witwe.

Friedrich Friebe wurde auf dem alten Friedhof Abteilung VI., Nr. 11, in Gütersloh beigesetzt. Seine Ruhestätte wird als Kirchengrab von der ev. Gemeindeverwaltung erhalten und von der Stadt betreut (Nutzungserwerb 1859, Ablauf des Nutzungsrechts 1989).

Gedankenvoll können wir stehenbleiben, unser eigenes Soll und Haben an uns vorüberziehen lassen und feststellen, daß jede Generation ihre Freude und ihr Leid, ihre Pflichten und ihre Nöte zu bewältigen hat.

E. Niemöller

Es geschah vor 100 Jahren:

Ein Wiedenbrücker schuf „Deutsch-Amerikanisches Conversations-Lexicon“

Der Bertelsmann Lexikon-Verlag gab 1972 eine „Kleine Geschichte großer Lexika“ heraus, in der – erstmalig in dieser Form – jene vielen kleinen und großen Lexika vorgestellt werden, die in aller Welt im Laufe der letzten drei Jahrhunderte als Wissensspeicher der jeweiligen Zeit dem Informationsbedürfnis der Menschen dienten, vom „Conversationslexikon der gebildeten Stände“ bis zum „Computer des kleinen Mannes“ und der LEXIKOTHEK von heute. Beim Durchblättern stößt man auch auf ein vor fast genau 100 Jahren in New York erschienenes mehrbändiges „Deutsch-Amerikanisches Conversations-Lexikon“, als dessen Herausgeber ein gewisser Alexander Schem verantwortlich zeichnet.

Was das mit unserem Gütersloher Raum zu tun hat? Nun, jener (Jakob Balthasar) Alexander Schem wurde am 16. 3. 1826 in Wiedenbrück geboren, also in unmittelbarer Nachbarschaft Güterslohs, in dem seit 1952/53 das Haus Bertelsmann seine inzwischen international anerkannten Aktivitäten auf lexikalischem Gebiet entfaltet.

Dr. Franz Flakamp, der weit über Westfalen hinaus bekannte Historiker und

frühere Stadtarchivar Wiedenbrücks, ist den Spuren des Wiedenbrücker Kaufmannssohnes nachgegangen (in: „Forschungen und Fortschritte“, 37. Jg., H. 4, S. 116–118; Berlin 1963).

Schem erblickte das Licht der Welt im Hause Lange Str. 23, wo heute das Gebäude der Volksbank steht. Nach dem Besuch der heimischen Lateinschule und des Paderborner Gymnasiums studierte er ab 1843 katholische Theologie und Philosophie in Bonn, Tübingen und Paderborn. 1849 wurde Schem in Paderborn zum Priester geweiht und als Kaplan der Jodokus-Kirche in Bielefeld zugewiesen.

Die damalige Zeit war aber nicht nur politisch, sondern auch kirchlich sehr bewegt, besonders durch den abtrünnigen schlesischen Geistlichen Johannes Ronge und seinen gerade auch in überwiegend evangelischen Gegenden viel beachteten sogenannten „Deutschkatholizismus“, dessen Gedankengut nicht ohne Einfluß auf Schem blieb. Als dem Deutschkatholizismus 1851 die staatliche Gunst wieder entzogen wurde, entschloß sich Schem zur Auswanderung in die Vereinigten Staaten, um in der Neuen Welt gleich vielen politi-

schen Flüchtlingen jener Zeit ein neues Leben zu beginnen.

Seine mit großer Begabung gepaarte ausgezeichnete Bildung, vor allem auf alt- und neusprachlichem Gebiet, gaben Schem eine gute Ausgangsposition jenseits des großen Teiches. Wirtschaftliche Absicherung für den neuen Lebensabschnitt gewann er als Hauslehrer in New York bei dem deutschen Verleger Friedrich Gerhard, dessen älteste Tochter er 1853 heiratete. Seit 1853 erhielt Schem auch die Erlaubnis, als Sprachlehrer an Colleges tätig zu sein. Als solcher wirkte er zunächst in Mount Holly / New Jersey, später in Carlisle / Pennsylvania, wo er mit der Herausgabe eines lateinisch-englischen Schulwörterbuches den ersten Schritt in seinen dritten Lebensabschnitt als Schriftsteller tat.

Er verließ den Schuldienst und wurde seit 1860 in New York als ebenso reger wie vielseitiger, sorgfältiger und produktiver Publizist und Journalist tätig. Sein Name als Mitarbeiter begegnet uns nicht nur in führenden Zeitungen, vor allem bei der „New York Tribune“, sondern auch in zahlreichen Zeitschriften, Sammelwerken und Jahrbüchern unterschiedlicher Art.

Die größte und zumindest für das Deutschtum in Amerika verdienstvollste Leistung aber vollbrachte Alexander Schem mit der Herausgabe des Werkes „Deutsch-Amerikanisches Conversations-Lexicon“ (mit spezieller Rücksicht auf das Bedürfnis der in Amerika lebenden Deutschen, mit Benutzung aller deutschen, amerikanischen, englischen und unter Mitwirkung vieler hervorragender deutscher Schrift-

steller Amerikas), dessen zunächst in 110 Teillieferungen veröffentlichte 11 Bände in den Jahren 1869–1874 bei E. Steiger in New York erschienen. Das Werk zeichnete sich nicht nur durch eine große Sachlichkeit in der Behandlung katholischer Themen aus, sondern bemühte sich vor allem um eine Verbindung deutschen Wesens und Gedankengutes mit den Gegebenheiten der Neuen Welt.

Schems Heim in Hoboken, der durch einen Tunnel mit New York verbundenen Stadt in New Jersey auf der anderen Seite des Hudson-River, war bald ein zentraler Sammelpunkt der deutsch-amerikanischen Intelligenz geworden, eine geistige Drehscheibe zwischen Alter und Neuer Welt. Den Rückweg zur Mutterkirche seiner jungen Jahre fand Schem nicht mehr, stattdessen Zugang zu den Methodisten, deren Zeitschriften er auch förderte, ohne von der katholischen Kirche dafür mißachtet zu werden.

1877 zeichnete Schem – inzwischen 2. Schulrat für das gesamte öffentliche Schulwesen der Millionenstadt geworden – noch als Herausgeber einer in New York erschienenen „The cyclopaedia of education“, 1878 behandelte er mit dem Balkankrieg nochmals ein europäisches Thema.

Am 21. 5. 1881 nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand, laut ärztlichem Befund infolge Erschöpfung durch geistige Arbeit; Welch' ein Tod für diesen Pionier deutsch-amerikanischer Verständigung, der es wohl verdient hat, auch künftig nicht in Vergessenheit zu geraten. Ein Exemplar seines Lexikons steht übrigens in der Franziskaner-Bibliothek zu Rietberg.

W. Lenz

Die „Beziehungen“ zwischen Gütersloh und Berlin

sollten wohl einer Betrachtung wert sein, meinte W. LENZ, als er am 5. Juni 1973 in seiner Eigenschaft als Verlagsleiter das im Bertelsmann Lexikon-Verlag erarbeitete Berlin-Lexikon „Vom Alex bis zum Zoo“ im Berliner Hotel Kempinski der Öffentlichkeit vorstellte. Hier in Auszügen sein Referat:

„Ausgangspunkt dieser kleinen historischen Betrachtung sei ein geflügeltes Wort aus dem Gütersloh des 19. Jahrhunderts:

„t giv men een orntlich Dorp,
un dat is Gützel,

un eene orntliche Stadt,
un dat is Berlin“.

Jetzt im 20. Jahrhundert ist Berlin noch immer eine ordentliche Stadt, und Gütersloh wiederum hat sich ordentlich entwickelt, nämlich vom verträumten Heidedorf zur jungen Kreisstadt, die längst zu den hundert größten deutschen Städten gehört.

Durch den Wiener Kongreß wurde Gütersloh 1815 dem Königreich Preußen einverleibt. Mit dem Einzug der preußischen Ordnung kam auch der Anschluß an die „weite Welt“, nämlich mit dem 1817 begonnenen Bau der ersten festen Kunststraße von Berlin über Bielefeld nach Köln, in deren Verlauf 1820 als erste Straße in Gütersloh die Berliner Straße gepflastert wurde.

Schon 1825 kam König Friedrich Wilhelm III. zum ersten Mal auf der Durchreise nach Gütersloh und verzehrte hier mit gutem Appetit ein ihm dargereichtes Butterbrot mit westfälischem Schinken.

1827 war in Berlin eine große Gewerbeausstellung. Die als Garnspinner berühmten Gütersloher schickten Proben ihres Könnens nach Berlin und konnten vier Preise gewinnen.

1843 reiste eine Gütersloher Abordnung nach Berlin, um dort über die Streckenführung der projektierten Eisenbahnlinie Berlin-Köln zu verhandeln.

Ein wichtiges Jahr in der Geschichte der erst 1825 zur Stadt erhobenen Gemeinde Gütersloh war 1844. Gütersloh bekam ein Stadtwappen, und kein anderer als der König selbst hatte über dessen Aussehen entschieden.

Besonders interessant im Laufe der Beziehungen zwischen Gütersloh und Berlin ist ein Abschnitt aus den Jahren 1845/46. Zu den bedeutendsten Söhnen seiner Vaterstadt Gütersloh gehörte damals Dr. med. Stohlmann, der sich neben seiner Tätigkeit als praktischer Arzt besonders der Wetterkunde widmete. Bei seinen meteorologischen Lokalstudien wurde ihm bald klar, daß man ohne ein überregionales Netz von Beobachtungsstationen kaum weiterkommen könne. Stohlmann entwarf einen praktischen Vorschlag dafür, schickte ihn 1845 an Alexander von Humboldt nach Berlin, der die Stohlmann'schen

Ideen aufgriff und dank seines Einflusses durchsetzen konnte. Es kam zu einem regen Briefwechsel zwischen Stohlmann und Humboldt, und als um die Jahreswende 1846/47 das Preußische Institut für Meteorologie in Berlin gegründet wurde, gehörte Gütersloh zu den ersten Stationen des Wetterdienstes in Preußen.

Dann kam das bedeutsame Jahr 1848. Da erlebte Gütersloh die aus den Annalen der Stadt nicht wegzudenkende berühmte „umgekehrte Revolution“. Hier wurde nämlich nicht gegen, sondern für das preußische Regime demonstriert, und als der König in diesen stürmischen Zeiten samt dem Prinzen von Preußen auch wieder einmal nach Gütersloh kam, wurde er begeistert mit schwarz-weißen Fahnen begrüßt. Das war Gütersloh anno 1848.

Als 1849 der damalige Prinz von Preußen und spätere Kaiser Wilhelm I. in Gütersloh Station machte, wiederholte sich das Schauspiel. Jubelnde Gütersloher durchbrachen die Absperrung des Bahnhofs und ließen Salutschüsse abfeuern, für die man sich die Kanonen vom Fürsten des benachbarten Rheda geliehen hatte.

Nur 1851 legte sich ein kleiner Schatten auf die so guten Beziehungen zwischen Gütersloh und dem preußischen Königshaus. Prinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich III., erlebte im nahen Avenwedde ein Eisenbahnunglück. Die Lokomotive war aus den Schienen gesprungen, und einige Wagen stürzten den Bahndamm herab. Das Unglück forderte drei Tote, aber der Prinz kam außer mit einer leichten Kopfverletzung mit dem Schrecken davon. Er stiftete später aus Dankbarkeit für seine Errettung einen Taufengel für die Martin-Luther-Kirche in Gütersloh.

Schon 1852 gab es aber wieder einen Grund zum Feiern. König Friedrich Wilhelm IV. kam nämlich persönlich nach Gütersloh und legte den Grundstein zum 1851 gegründeten Evang.-Stift.-Gymnasium.

1858 zog der junge Dr. med. Friedrich von Recklinghausen, ein geborener Gütersloher, als Assistent zu Professor von Virchow an das Pathologische Universitäts-Institut

in Berlin und machte dort seine bahnbrechenden Untersuchungen über die Lymphgefäße.

Weitere königliche Besuche und Durchreisen gab es im Zusammenhang mit den Kriegereignissen von 1870/71, doch darüber kann man in H. Eickhoffs „Geschichte der Stadt und Gemeinde Gütersloh“ nachlesen.

Machen wir nun noch einen großen Sprung ins 20. Jahrhundert. 1912 wurde in Gütersloh das erste „Kinematographen-Theater“ (heute kurz Kino) eröffnet, und durch wen? Durch einen Berliner namens Schlüter! Ein anderer Berliner, der 1903 an der Spree geborene spätere Kunstmaler Professor G. Ulrich, besuchte nach dem Ersten Weltkrieg u. a. die Hochschule für Bildende Künste, wurde dort schließlich selbst Lehrer, bis er bei Ende des Zweiten Weltkrieges nach Gütersloh verschlagen wurde, wo er noch heute als Mitarbeiter des Hauses Bertelsmann tätig ist.

1938 erreichte der Autobahnbau den Südzügel des Gütersloher Stadtgebietes und brachte einen weiteren wesentlichen Verkehrsanschluß an die große Ost-West-Linie von der Spree an den Rhein.

Der Zweite Weltkrieg brachte beiden Städten viel Schaden und Einbußen, in der Folgezeit aber auch ein besonders augenfälliges Beispiel in der Kette der vielfältigen Beziehungen zwischen Berlin und Gütersloh. Viele werden sich noch erinnern, wie der schöne Tiergarten nach 1945 aussah. Zu den zahlreichen Spenden für die Wiederbegrünung gehörten auch 300 westfälische Eichen, ein Stiftung des Sauerländischen Gebirgsvereins, die 1958 eingepflanzt wurden. Was das mit Gütersloh zu tun hat? Nun, die Anregung zu dieser Stiftung verdankt Berlin einem Gütersloher „Kind“, nämlich dem heute 90jährigen Professor Dr. H. J. Feuerborn, der 1936 an das Zoologische Institut der Uni-

versität Berlin berufen wurde und nach 1945 die Fahne der Westfalen in Berlin hochhielt, nicht zuletzt als Mitglied der Abt. Berlin des Sauerländischen Gebirgsvereins.

Noch ein zweiter 90jähriger Gütersloher muß hier genannt werden: Herrmann Koch ist sein Name, geboren 1883 in Gütersloh. Nachdem er das Schneiderhandwerk erlernt hatte, ging er 1912 zum „eifachen Hofflieferanten“ H. Hoffmann nach Berlin und kümmerte sich dort u. a. um die Ausstaffierung des Kronprinzen. Über 60 Jahre hat er nun schon seiner Wahlheimat Berlin die Treue gehalten, und als dieser Senior im „Westfalensbund Berlin“ am 3. Mai 1973 seinen 90. Geburtstag feierte, gab's natürlich ein echt westfälisches „Dicke-Bohnen-Essen“.

Eine weitere Duplizität der Fälle ist nun wiederum mit diesem Namen Koch verbunden. So oder genauer Dr. med. Werner Koch heißt nämlich seit 1971 der Chefarzt der Chirurgischen Klinik des Städtischen Krankenhauses in Gütersloh. Und wo kommt er her? Aus Berlin! Auch einen Bürgermeister aus Berlin hatten wir schon in Gütersloh, nämlich Dr. Kaufhold in den Jahren 1952 – 1954.

Noch viele weitere Bezugspunkte zwischen Berlin und Gütersloh könnte man anführen. So ist z. B. Berlin für den Bertelsmann Lexikon-Verlag in Gütersloh ein ausgesprochenes Autorenzentrum und führt mit einem Anteil von 8 1/2 % seiner über 1 000 Autoren die Adressenliste der Mitarbeiter dieses Verlages an. Abschließend läßt sich wohl nur feststellen, daß die Beziehungen zwischen Berlin und Gütersloh mindestens die hier skizzierten rd. 150 Jahre zurückreichen, alle Wirren der Zeiten überstanden, auch ohne besondere Verträge. Möge das so bleiben, wünscht der Verfasser, übrigens ein nach Gütersloh „ausgewandertes“ Berliner.“

Hier wed Platt kürt

Unter dieser Rubrik haben die GÜTERSLOHER BEITRÄGE in den acht Jahren ihres Erscheinens auch zahlreiche Beiträge aus der Feder von Ludwig Grabemann gebracht, der nicht nur hier in Gütsel eine große Schar von Freunden der plattdeutschen Sprache um sich versammelt hatte. Am 20. August 1973 wurde ihm die Feder aus der Hand genommen, und seine Stimme wird man nur noch auf Tonbändern hören können.

Zum Gedenken an Ludwig Grabemann

wollen die GÜTERSLOHER BEITRÄGE hier nun nicht den ausführlichen Nachrufen in allen drei Lokalzeitungen noch einen weiteren folgen lassen. Ludwig Grabemann ist aus der Gütersloher Heimatgeschichte nicht fortzudenken; er ist nun selbst ein Stück dieser Geschichte geworden und gehört wohl ohne Zweifel in die Stichwortauswahl des beim Bertelsmann Lexikon-Verlag für 1975 in Vorbereitung befindlichen Stadtlexikons „Gütersloh von A bis Z“. Statt eines Nachrufes hier nun schon vorab der vorgesehene Lexikonartikel:

Grabemann, Ludwig, plattdeutscher Erzähler und Heimatdichter, * 28. 5. 1889 G., † 20. 8. 1973 Würzburg; nach dem Besuch der Altstadtschule und der gewerblichen Fortbildungsschule erlernte der Sohn des Webmeisters August G. das väterliche Handwerk in der Seidenweberei Gebr. Bartels, besuchte die Spinn- und Webeschule in Krefeld und arbeitete in verschiedenen rheinländischen Textilfabriken. Im Mai 1933 wurde er Betriebsleiter in der Fa. Gebr. Bartels bis zur Pensionierung am 1. 4. 1957. In den 50er Jahren entstanden die ersten plattdeutschen Gedichte und Erzählungen aus Alt-Gütersloh (bes. vom „Busch“), mit denen sich G. bald den Ruf als der „Plattdütske von Gütsel“ erwarb. Am 10. 7. 1954 bildete sich die „Plattdütske Voeginung Gütsel e. V.“ (1961 mit

dem Heimatverein verschmolzen), und am 23. 1. 1959 begann G. mit plattdeutschen Lesestunden, die sich bald großer Beliebtheit erfreuten. 1963 gab G. in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein sein Buch „Ut aulen Dagen“ heraus, dem 1964 eine gleichnamige Schallplatte folgte. Die unermüdliche Förderung des Plattdeutschen in Wort und Schrift wurde für den Interpreten der „Büsker“ zur Lebensaufgabe und brachte ihm auch zahlreiche Auszeichnungen ein, so außer der „Goldenen Kornblume“ auch 1960 und 1969 den 1. Preis beim plattdeutschen Erzählerwettbewerb des Michaelistreffens in Lippinghausen sowie die Berufung in die Fachstelle „Westfälölske Spraokstie“ beim Westfälischen Heimatbund.

Welche Duplizität der Schicksalsfälle übrigens: Auf den Tag genau drei Jahre vorher, am 20. August 1970, ist Fritz Husemann verstorben, ein großer Freund und Förderer heimatlicher Dinge. Schon vor längerer Zeit hatte Ludwig Grabemann der Schriftleitung der GÜTERSLOHER BEITRÄGE den folgenden Beitrag geschickt, der nun veröffentlicht sei:

Zum Gedenken an den Todestag von Fritz Husemann

Als Fritz Husemann am 20. August 1970 starb, da entstand auch auf heimatlichem Gebiet eine schmerzliche Lücke. Wie gut Husemann seine Heimat kannte, liebte und dafür eintrat, ist bekannt. Ein von ihm vor langen Jahren geschriebenes Lied (zur Melodie „Wo die Nordseewellen trocken . . .“) möge seinem Gedenken gelten:

Da ist unser Gütsel . . .

Wo der Teuto ragt weit übers flache Land,
Wo die Eichen stehn an jedes Hofes Rand,
Wo der Bauer einsam wohnt im Felde drauß,
Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo man Menschen zähe, treu, auch trotzig find,
Die von jeher heimatreu gewesen sind,
Die wohl fromm und sinnig, doch nicht überzart,
Das sind meine Ahnen, Ravensberger Art.

Wo die Seide und das Frottier wird gewebt,
Wo man ständig tausend fleiß'ge Hände regt,
Wo der Baumwollwebstuhl klappert immerfort,
Da ist unser Gütsel, unser Heimatort.

Wo man Pumpernickel backt aus grobem Korn,
Wo man brennt den guten alten Doppelkorn,
Wo mit Wurst und Schinken man den Tisch uns deckt,
Wo wir Stahl'schen trinken, der so köstlich schmeckt,

Wo Fabriken vieler Art und Größe sind,
Wo man nur gesunde Existenzen find,
Wo fast jeder wohnt in seiner eig'nen Klaus',
Da ist unser Gütsel, da sind wir zu Haus.

Zwar wir haben keine alte Tradition,
Was man sieht, ist unser harter Arbeit Lohn,
Nur der Fleiß'ge wird hier seines Lebens froh,
Arbeit ist 'ne Zierde hier in Gütersloh.

Heimaterde, gabst du uns auch karges Brot,
Stehn wir dennoch treu zu dir in Not und Tod,
Lehrst du uns doch schaffen schier aus eigener Kraft,
Was Natur und Boden uns nicht hat gebracht.

Drum, wenn einstmals dann vollendet unser Lauf,
Schaun voll Dankbarkeit zum Himmelszelt wir auf,
Daß wir leben durften hier in diesem Land,
Wo man Müh' und Arbeit, doch auch Freude fand.

Fritz Husemann

Es geschah in Gütersloh

Februar 1973

19. Eröffnung des „City-Hotel“ im Hause Kökerstraße 6-8.
23. In der Nacht zum 23. 2. begann ein heftiges Schneetreiben, hielt während des ganzen Tages an und brachte den bislang ausgebliebenen Winter nach Ostwestfalen. – Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde der Haushaltsplan für 1973 verabschiedet. Er umfaßt 96,5 Mill. DM im ordentlichen und 36,3 Mill. DM im außerordentlichen Teil.
27. In der Nacht vom 26./27. 2. rampte ein Lastzug die Fußgängerbrücke über die Autobahn an der Raststätte Gütersloh und brachte sie zum Einsturz.

März 1973

1. Unter dem Titel „Nosotros“ (d. h. „Wir“) erscheint die 1. Nummer eines vom „Circulo hispano-aleman“ (= deutsch-spanischer Arbeitskreis) für die in Gütersloh lebenden rd. 1200 spanischen Gastarbeiter herausgegebenen Mitteilungsblattes.
3. Die Unterzeichnung eines Vertrages regelt die Vermietung des der evangl. Kirchengemeinde gehörenden „Haus Buchwald“ unter dem Namen „Casa de Espana“ als Begegnungszentrum für die in Gütersloh lebenden Spanier an das spanische Auswanderungsinstitut.
15. Die Volksbank Gütersloh feiert die Grundsteinlegung für das neue Hauptverwaltungsgebäude auf dem Grundstück Friedrich-Ebert-Straße 31.
25. Mit einem „Tag der offenen Tür“ stellt sich der für 10 Mill. DM errichtete Neubau der Stadtparkasse an der Strengerstraße einen Tag vor der Eröffnung der Bevölkerung vor. – Am gleichen Tag fanden die Wahlen zum Kreistag des neuen Großkreises Gütersloh statt, aus denen die CDU mit 56,3 % der Stimmen hervorging. Auf die SPD entfielen 34,4 %, auf die FDP 9,3 %. Damit belegen im ersten Kreistag Gütersloh die CDU 27 Sitze, die SPD 16 Sitze, die FDP 4 Sitze.
30. Im Kellergeschoß des Hauses Kökerstraße 6-8 wird das Spezialitäten-Restaurant „Jugoslawia“ eröffnet. – Der Rat der Stadt Gütersloh tagte in der laufenden Legislaturperiode zum 30. Male.

April 1973

2. Am Abend beginnend und in der Nacht zum 3. 4. sich noch steigend, raste ein Sturm mit Geschwindigkeiten von rd. 100 km/h über Gütersloh hinweg. Bäume stürzten auf die Straßen (und das Dach der Evangeliumskirche), und ein Bus der Stadtwerke wurde von Dachteilen beschädigt.
14. Der am 25. März gewählte Kreistag Gütersloh tritt im Sitzungssaal des Rathauses zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Zum ersten Landrat des neuen Großkreises wurde Paul Lakämper (CDU) gewählt; das Amt des Oberkreisdirektors wurde Hans Scheele übertragen.
20. Das „Nordbad“ öffnet für diese Saison seine Pforten am Karfreitag, und rd. 800 Besucher machten von der Möglichkeit eines ersten Bades in den auf 23 Grad angewärmten „Fluten“ Gebrauch.
22. In der Festveranstaltung zum 50jährigen Bestehen der DJK Gütersloh am Ostersonntag spricht der Schriftsteller Rudolf Hagele, der 1932 DJK-Reichsmeister im Stabhochsprung wurde.
25. In Gütersloh wird der 100.000. Fernsprechanruf im Bereich des Fernmeldeamtes 2 Bielefeld geschaltet. Von diesen 100.000 Anschlüssen entfallen allein 12.500 auf die Stadt Gütersloh.
28. Beginn der bis zum 5. Mai dauernden Festwoche zur Feier des 99jährigen Bestehens des CVJM Gütersloh.
29. Einweihung des neuen evangelischen Gemeindezentrums im Pfarrbezirk Erlöserkapelle (ab jetzt Erlöserkirche). – Das 10. Ortsderby zwischen DJK und SVA Gütersloh endete 2:0 für die DJK.

Mai 1973

4. Auf der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh ging es u. a. um verschiedene Schulprobleme. Beschlossen wurde der Bau einer Turn- und Sporthalle im Ortsteil Isselhorst. – Auf einer außerordentlichen Mitgliederversammlung der DJK-Fußballabteilung stimmten 220 von 293 Stimmberechtigten gegen eine Fusion mit der SVA.
5. Der Gütersloher Schwimmverein GSV 06 richtet im „Nordbad“ sein 1. Nationales Wasserballturnier aus, und die Ortsgruppe Gütersloh der Deutschen Lebensrettungs-Gesellschaft feiert ihr 50jähriges Bestehen.
6. Das vom Radsportverein 1901 Gütersloh-Spexard veranstaltete 2. Gütersloher Volksradfahren über 20 km brachte eine Rekordbeteiligung von mehr als 2000 Teilnehmern.
12. Auf der zweiten öffentlichen Sitzung des Kreistages im Gütersloher Rathaus wurden verschiedene Satzungen erlassen und Ausschüsse besetzt.

19. In der Gaststätte „Zum Lord“ wird ein „Türkisch-Deutscher Hilfs- und Kulturverein“ gegründet.
24. Mit dem Aktualitätsstand vom April 1973 (!) erscheint das in Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung, Mohndruck und Verlag Ludw. Flöttmann KG erstmals vollautomatisch geschaffene neue Einwohnerbuch der Stadt Gütersloh.

Juni 1973

1. Die neue Turnhalle des Ev.-Stift. Gymnasiums wird ihrer Bestimmung übergeben.
7. Auf der Jahreshauptversammlung des Heimatvereins Gütersloh wird Stadtheimatkpfleger Wolfgang Zill zum neuen 1. Vorsitzenden gewählt und löst Walter Sundermann nach 15 Jahren in der Vereinsführung ab.
8. Zahlreiche Bebauungspläne standen im Mittelpunkt der Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh.
9. Der Neubau der Bruder-Konrad-Kirche in Gütersloh-Spexard wird seiner Bestimmung übergeben.
11. Zum 18. Male veranstaltet der Radsportverein Gütersloh-Spexard das Pfingstrennen um den „Industrie-, Handels- und Presse-Preis von Gütersloh“.
17. Als 13. Kindergarten der evangl. Kirchengemeinde wird der Matthäus-Kindergarten in Sundern eingeweiht.
26. Aus Anlaß eines Fluges zur Erinnerung an den Einsatz der in Gütersloh stationierten 18. Staffel der Royal Air Force (RAF) im Rahmen der Luftbrücke nach Berlin vor 25 Jahren wurde vor dem RAF-Flughafen an der Marienfelder Straße ein Sonderpostamt eingerichtet, das bei den Philatelisten regen Zuspruch fand.

Juli 1973

29. Der Gütersloher Schwimmverein (GSV) von 1906 richtet im Nordbad das 1. Gütersloher Volksschwimmen aus, das rund 1000 Teilnehmer fand.

August 1973

4. Das von der Stadt Gütersloh dem Kunstverein des Kreises Gütersloh zur Verfügung gestellte Veerhoffhaus am alten Kirchplatz wird unter Teilnahme von über 300 Gästen festlich eröffnet. – Am 4./5. 8. fand das alljährlich vom RSV 1901 Gütersloh-Spexard veranstaltete „Radrennen über Wasser“ auf dem Teich an der „Neuen Mühle“ statt.
11. Auf der 4. Sitzung des Kreistages des Kreises Gütersloh im Sitzungssaal des Rathauses wurde Dr. Werner Sturzenhecker (CDU) als Nachfolger von H. Scheele zum künftigen (ab 1. 2. 1974) Oberkreisdirektor des Kreises Gütersloh gewählt.
19. Eröffnung der Freizeitanlage am Mohns Park.
24. Auf der 33. Sitzung des Rates der Stadt Gütersloh wurde der Sanierungsplan II für die Gütersloher Innenstadt vorgestellt und über die Ausführung des Haushaltsplans 1973 diskutiert.

September 1973

1. Über 400 Bürger folgten dem Aufruf des Gütersloher Turnvereins von 1879 (GTV) zum 1. Gütersloher Volksturntag auf dem Jahnplatz neben Mohns Park.

W. Lenz

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

HANS DOMEYER: Soziale und wirtschaftliche Bemühungen in der Kaiserzeit des ravenbergischen Leinengewerbes; 110 S.; herausgegeben im Selbstverlag (Druck bei Kurt Pötting), Bielefeld 1972; Leinen 12,80 DM.

Vom Existenzkampf der schlesischen Weber wissen wir dank Gerhart Hauptmann, über die durchaus vergleichbare Notzeit der Spinner und Weber in unserem ravenbergischen Lande können wir nun bei

H. Domeyer bekannte und neue Tatsachen nachlesen und erfahren, wobei übrigens auch der Gütersloher und Verlier Raum beleuchtet wird, falls es noch einer Begründung für den Hinweis auf dieses Buch in den GÜTERSLOHER BEITRÄGEN bedarf.

Hier zur Vorstellung des Inhalts die Themen der acht Hauptkapitel: Aufstieg und Niedergang des Leinengewerbes – Die

Not der Spinner und Weber – Versuche zur Vervollkommnung des Leinengewerbes – Hilfsvereine und Armenfürsorge – Neue Erwerbsquellen außerhalb des Leinengewerbes – Ausweitung der Weberei und Reorganisation – Intensivierung der Nebenzweige der Leinenindustrie – Mechanisierung von Spinnerel und Weberei. Im Anhang folgt noch ein umfangreicher Teil mit genauen Anmerkungen zu allen acht Kapiteln, Hinweisen auf die benutzten Quellen in Form von Akten, Chroniken und Literatur, ein Namen- und Sachregister sowie eine Zeittafel für den behandelten Zeitraum von 1678 (Verkündigung einer Leggeordnung für die Grafschaft Ravensberg durch den Großen Kurfürsten) bis 1871 (Schließung der letzten Spinnschule in Jöllenbeck).

Die jetzt vorliegende und über den Buchhandel beziehbare (inzwischen überarbeitete) Schrift ist übrigens hervorgegangen aus einer schon 1966 vorgelegten Arbeit für die Erste Staatsprüfung für das Lehramt an der Volksschule an der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe, Abteilung Bielefeld. Diese Tatsache verdient Beachtung, ist damit doch ein greifbarer Beleg dafür geliefert, daß auch ein landeskundlich-historisches Thema der vorliegenden Art nicht nur noch denkbar, sondern auch realisierbar ist. Dieses Beispiel ist nicht nur äußerst begrüßenswert, sondern sei vor allem der Nachahmung empfohlen. An Themen gibt es wahrlich keinen Mangel, doch wie lange wird es noch Professoren geben, die solche Prüfungsarbeiten zulassen? Dank daher auch dem für Domeyers Werk mitverantwortlichen Professor Dr. H. G. Lachmann, unter dessen Leitung diese Arbeit entstand. Wesentliche Anregungen verdankt der Autor übrigens auch dem bekannten Bielefelder Historiker Professor Dr. Gustav Engel, der sich nicht scheute, seinen Namen unter den Klappentext zu setzen. Gerne folgte der Rezensent dem Vorschlag, dieses Buch hier kurz vorzustellen. W. Lenz

EDGAR SCHROEDER: Weserbergland – Teutoburger Wald, Bertelsmann Reiseführer; Kartographisches Institut Bertelsmann, Gütersloh 1973; 128 S. mit mehr als 30 Zeichnungen, Karten und Stadtplänen; kartoniert 4,80 DM.

In der Reihe der sehr informativen und praktisch aufgebauten Bertelsmann Reiseführer ist kürzlich ein Band erschienen, der das wichtigste Naherholungsgebiet für den ostwestfälischen Raum beschreibt. Der Verfasser, seit vielen Jahren in Gütersloh wohnend und als Redakteur dieser Reihe tätig, weist sich als ein vorzüglicher Kenner unserer näheren Umgebung aus.

Wie in allen Bänden dieser Reihe werden einleitend allgemeine touristische Informationen und Tips (mit vielen wichtigen Anschriften und Telefonnummern) gegeben. Es folgt eine kurze landeskundliche Einführung (Lage, Größe, Oberflächengestalt – Klima – Bevölkerung – Geschichte – Verwaltung – Wirtschaft und Verkehr – Literatur – Kunst – Brauchtum), die vor allem denjenigen interessieren wird, der sich eine erste Übersicht verschaffen will. Den Hauptteil (100 S.) bildet unter der Überschrift „Von Ort zu Ort“ eine Beschreibung von Routen, Sehenswürdigkeiten, Hotels, Campingplätzen, Sportmöglichkeiten u. a. Dieser Teil ist in 10 Abschnitte gegliedert: 1. Wiehengebirge und Teutoburger Wald; 2. Lipper Bergland; 3. Wesergebirge, Süntel, Deister, Bückeberge; 4. Pyrmonter Bergland und südöstliches Lipper Bergland; 5. Vogler, Ith und Hils; 6. Solling; 7. Warburger Börde und Eggegebirge; 8. Reinhardswald; 9. Bramwald und 10. Kaufunger Wald.

Stichproben haben ergeben, daß die Angaben zuverlässig und umfassend sind, ohne den Benutzer durch überflüssigen Ballast zu ermüden.

Nützlich sind die Stadtpläne, auf denen man allerdings gern Hinweise auf Parkplätze und Einbahnstraßenregelungen sehen würde. Auch die Zeichnungen bedeutender Bauwerke sind sehr erfreulich. Dagegen ermöglichen die Routenpläne nur eine erste Information und ersetzen nicht die Mitnahme von Straßen- oder Wanderkarten, was man aber von einem so preiswerten Bändchen auch nicht erwarten darf.

Hinweise für Andenkensammler, botanisch, zoologisch und volkskundlich interessierte, für Porzellanfreunde, Kinder und Wanderer sowie ein Register runden dieses nützliche Buch ab.

Ich werde diesen Reiseführer ins Hand-schuhfach legen und bin sicher, daß er mir bei Wochenendausflügen gute Dienste leisten wird.

W. Ludewig

E.-A. LÜBBERMANN: Beiträge zur Geschichte der Familie Niemöller - Gütersloh; 116 S. mit 41 Fotos, Zeichnungen u. a. Abbildungen; herausgegeben im Selbstverlag, Gütersloh 1973; nicht im Buchhandel.

Anläßlich des Niemöller-Familientages im Mai 1973 erschien diese genealogische Dokumentation, und man weiß nicht, wem man dafür mehr Dank sagen soll, dem Initiator Fritz-Ekkehard Niemöller oder dem Archivar Ernst-August Lübbermann, der diese Sammlung von Dokumenten und Aufzeichnungen zusammengestellt und bearbeitet hat.

Diese äußerst interessante Dokumentation beginnt bei Widukind, dem Gründer der Herrschaft Rheda, und führt bis in unsere Zeit. Auf dieser Wanderung durch die Gütersloher Vergangenheit erfahren wir die Geschichte der Neuen Mühle, lesen vom Meierhof Witholf und vom Judenbrink, lernen die Familiengeschichte und Schicksale der Niemöllers kennen u. v. a. Besonders wertvoll wird diese Arbeit nicht zuletzt durch die vielen genauen genealogischen Daten und Fakten, die diese Schrift zu einer wertvollen Quelle für die verschiedensten Fragen und weiteren Untersuchungen auch über die eigentliche Familiengeschichte hinaus machen wird.

Zum Kauf empfehlen kann man diese Publikation leider nicht, da sie nicht im allgemeinen Handel zu haben ist. Aber als nachahmenswertes Beispiel für weitere Aktivitäten auf diesem Gebiet im Gütersloher Raum wollte der Rezensent doch wenigstens die Existenz dieser Schrift anzeigen. Wieviel gibt es da noch zu tun, ehe sich die vielen Lücken auf dem Gebiet der Genealogie geschlossen haben!

W. Lenz

HEINZ RENK: Männer der Verwaltung 1816-1972 – von Schele bis Scheele, u. a. Beiträge; in der Schriftenreihe: „Monographie des Kreises Wiedenbrück“; Herausgeber: Der Oberkreisdirektor des Kreises Wiedenbrück, Gestaltung und Druck: Ludw. Flöttmann KG, Gütersloh 1972, 296 S. mit zahlreichen Abbildungen; 12,- DM.

In der Schriftenreihe „Monographie des Landkreises Wiedenbrück“ ist noch in den letzten „Lebens“-Tagen des Kreises Wiedenbrück (Dez. 1972) ein vorzüglich und z. T. farbig illustrierter Band erschienen, dessen Hauptteil jenen 14 Männern gewidmet ist, die als Landräte bzw. Oberkreisdirektoren, als Leiter der Verwaltung und als Repräsentanten der Bürger, die Geschichte unserer engeren Heimat seit über 150 Jahren mitgeprägt haben. Der demnächst aus seinem Amt als erster Oberkreisdirektor von Gütersloh scheidende letzte Oberkreisdirektor von Wiedenbrück, Hans Scheele, hat sich und seinen Amtsvorgängern mit der Herausgabe dieses Bandes ein schönes Denkmal gesetzt.

Im Vorwort wird mit Recht darauf hingewiesen, daß dem Versuch, Lebensweg und Wirken der Landräte darzustellen, viele Schwierigkeiten entgegenstanden, da es nicht leicht war, die notwendigen Fakten zusammenzutragen. Angesichts dessen ist dem Verfasser ein recht plastisches Bild gelungen. Über die elf Hauptverwaltungsbeamten von Ludwig von Schele bis Hans Scheele (dazu kommen die drei Landräte seit 1948) wird gesagt, sie „waren allesamt Verwaltungsjuristen, königlich preussische Beamte, denen die Person nichts, die Pflicht aber alles galt“. Auch wenn man nicht vergißt, daß das Königreich Preußen 54 Jahre vor dem Kreis Wiedenbrück zu Ende ging, wird man dieser Einschätzung zustimmen können.

Die Schilderung der Tätigkeiten der Landräte und Oberkreisdirektoren des Kreises Wiedenbrück ist zugleich eine sehr lesenswerte und aufschlußreiche Geschichte des Kreises. Ihr folgen unter dem Titel „Das Grundgesetz der Landkreise“ eine Beschreibung der Entwicklung der Verfassung des Kreises seit 1816 sowie unter dem Titel „Herrschaftsauftrag auf Zeit“ eine Wiedergabe und Kommentierung der Ergebnisse aller Wahlen seit Bestehen des Kreises.

Besonders interessant ist ein kurzer Beitrag von Dr. M. Sagebiel über „Kommunalwappen im Kreis Wiedenbrück“. Alle Wappen sind farbig wiedergegeben – eine sehr wertvolle Dokumentation nach der Kommunalreform.

Die oben schon gelobte, reichhaltige Illustration (56 farbige, 73 schwarzweiße Abbildungen) schließt zahlreiche historische Dokumente ein (Zeitungsartikel, Plakate, Wahlzettel, Urkunden und Autogramme).

Der Fleiß derer, die dieses Material gesammelt haben (nicht zuletzt Frau E. Goetzki), ist sehr lobenswert und verdient Dank und Anerkennung.

Es wäre verlockend, aus der Fülle der einzelnen Tatsachen und z. T. auch anekdotischen Ereignisse, die sich in diesem Band finden, hier einiges zu zitieren, aber das würde den Rahmen einer Buchbesprechung sprengen.

W. Ludewig

Bezugsbedingungen: Seit Erscheinen des 1. Heftes im September 1965 kostete im freien Verkauf das Einzelheft 1,25 DM, das Jahresabonnement 3,- DM. Dieser 8 Jahre lang unveränderte Preis läßt sich nun nicht mehr halten, zumal inzwischen vor allem die Papier- und Druckkosten stark gestiegen sind. Ab sofort kostet das normale Einzelheft 1,75 DM, ein Doppelheft 3,50 DM, ein Jahresabonnement 6,- DM, wofür um Verständnis gebeten wird. – Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Verlag, aber auch Herausgeber und Schriftleitung gerne entgegen.

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12, Telefon (0 52 41) 2 30 20. **Schriftleitung:** Kreisheimatpfleger Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23, Telefon: (0 52 41) 3 55 85. **Mitarbeiter dieses Heftes:** Prof. Dr. H. J. Feuerborn, 1 Berlin 21, Händelallee 5; Dr. Alwin Hanschmidt, 44 Münster, Kuhstr. 14 a; Kurt Herzberg, 5 Köln 1, Erftstr. 2-4; Werner Lenz, 483 Gütersloh 1, Schillstr. 23; Werner Ludewig, 483 Gütersloh 11, Franz-von-Sales-Str. 11; Ekkehard Niemöller, 483 Gütersloh 1, Emilienstr. 6; Hermann Oberrohrmann, 409 Gladbeck, Gartenstr. 17; Herrmann Roggenkamp, 483 Gütersloh 1, Königstr. 10; Ulrich Wätzholz, 47 Hamm, Weidekampstr. 4. **Bildnachweis:** Die Abbildungen stellten zur Verfügung: Prof. Dr. H. J. Feuerborn (S. 599-603), W. Lenz (S. 607, 610), E. Niemöller (S. 625), H. Oberrohrmann (S. 619), H. Roggenkamp (S. 614), Paul Westerfröke, 483 Gütersloh 1, Wilhelm-Wolf-Str. 13 (Umschlag u. S. 605). **Umschlag:** Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh 1, Am Türmchen 12. **Zuschriften und Manuskripte** können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. **Nachdruck** nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. **Verlag und Herstellung:** Ludw. Flöttmann KG, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh 1, Berliner Straße 63, Postfach 1704, Telefon: (0 52 41) 2 25 37. Die Klischees lieferte Thomas und Kurzberg, 48 Bielefeld.

Mestemacher M

**DIÄT
BROT**

Für Diabetiker und zur
Ergänzung eiweißreicher Kost.

saftig · lecker · frisch

Fördern und Verpacken!



INDUSTRIE- BEDARF

Stahldrahtseile und Seile aus Langhanf,
Sisal, Polypropylen und Polyamid,
Anschlagseile (Schlingen und Stropps)
Hebegurte – Seilzubehör
Planen und Folien.

VERPACKUNGSBEDARF

Bindfäden und Kordel aus Hanf,
Sisal und Kunststoff

Kunststoff-Verpackungsbänder für Automaten
Selbstklebe- und Naßklebebänder, Folien,
Beutel und Säcke aus Polyäthylen
Heftklammern

. . . und zum rationellen Verpacken bewährte
Automaten und Geräte

„HANFWOLF“

WOLF & CO.

4800 Bielefeld, Stapenhorststraße 60
Tel. (05 21) 6 25 51, FS. 09 32 733

3500 Kassel (Filiale), Sommerweg 16
Tel. (05 61) 5 67 10